

30364 9
haraktere
häuslichen Leben.
Ein Lesebuch
für
von reiferem Alter.


EX·LIBRIS
FRANC·COM·A·THVN·HOHENSTEIN
TETSCHEN

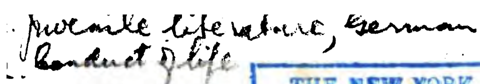


Charaktere aus dem häuslichen Leben.

Ein Lesebuch
für Kinder von reiferem Alter.

Von der Verfasserin der Sammlung kleiner Erzählungen für Sophie, Marie und Friedrich, von ihrer Mutter.

Frankfurt am Main, 1825.
Verlag von Heinrich Wilmans.


Juvenile literature, German
Conduct of life


Tetschner Bibliothek

Vorwort.

Ein Mutterherz liebt die ihm besonders anvertrauten Kinder nicht allein; es liebt die Kinder überhaupt, und wünscht, den Sinn des Guten in ihrem zarten Herzen zu wecken und zu entwickeln. Und so lege ich, mit mütterlichen Absichten und Wünschen, diese Blätter der lieblichen Kinderwelt vor!

Dresden den 17. Sept. 1824.

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite
I.	Vier Briefe	1
II.	Entsagung	18
III.	Menschlichkeit	31
IV.	Dienstfertigkeit	38
V.	Die Unbekannte	91
VI.	Innere Ruhe	103
VII.	Folgen einer guten That	116
VIII.	Einfachheit kleidet die Tugend	150
IX.	Widerwillen	172
X.	Ein wichtiger Augenblick	181

I.

Vier Briefe.

Florentine verließ ihr Blumenbeet im Garten, Lucie kam mit dem Eierkörbchen aus dem Hühnerstall hervorgekrochen, Felix sprang in vollem Schwunge von der Schaukel, und Julie warf die eingetauchte Feder, (sie wollte an die Mutter schreiben) plötzlich hin, und alle liefen nach des Vaters Studierzimmer.

Was ist es denn aber, was das kleine Völkchen in so große Bewegung setzt? Wohl ein Ruf vom Vater, oder eine auf dem Lande ungewöhnliche Erscheinung? Vielleicht ein Tanzbär? oder eine Bande Musikanten?

Nein, kein Gegenstand der Neugierde würde die guten Kinder in so große Bewegung gesetzt haben, als es der Anblick eines Boten that, den sie auf der Heerstraße von der Stadt herkommen sahen. Der Bote kam, — von der Mutter, und sie hofften alle auf die Nachricht von ihrer Rückkehr, denn der Onkel, den die Mutter in den gefahrvollsten Tagen einer eben überstandenen Krankheit gepflegt hatte, sollte nun ins Bad reisen, um seine Kräfte herzustellen; und diesen Zeitpunkt hatte seine Schwester, die Doctorin Alberg, abwarten wollen, um zu ihrer Familie auf das Land zurückzukehren.

Die Kinder drangen aber nicht mit Unbescheidenheit in das Zimmer des Vaters, sie warteten geduldig auf dem offenen Gange vor dem Zimmer, nur um näher zu seyn, im Fall der Vater rufen sollte. Lucie,

welche sich immer nützlich zu beschäftigen wußte, nahm indessen die welken Blätter von den Bohnenranken in des Vaters Fenstergarten; Felix gab den Lachtauben frisches Wasser; Julie versah den schönen Nelkenstock mit einem längern Stab; Florentine erbat sich einen Bleistift von Felix, um die erloschenen Namen an den Täfelchen der ausländischen Gewächse zu verdeutlichen. Da ging des Vaters Thüre auf, der eben seine Stimme laut wollte erschallen lassen, um die Kinder herbei zu rufen. Er freute sich ihres Zuvorkommens, und ging mit ihnen in den Garten, um den Inhalt von der Mutter Brief mitzutheilen. Die Nachricht von ihrer Rückkehr, die man gehofft, enthielt er zwar nicht, aber viel Anderes, Liebes und Angenehmes, welches die Familie bis zum Wiedersehen Zeitkürzend unterhalten sollte.

Die Mutter hatte unter andern dem Vater aufgetragen, die Kinder mit der Absicht bekannt zu machen, die sie habe, ihnen bei ihrer Rückkehr eine besondere Freude durch kleine Geschenke zu bereiten; sie hatte dabei bedungen, daß jedes ihrer Kinder in einem Brief äußern möchte, was es am liebsten zu erhalten wünschte, ohne sich dieses unter einander mitzutheilen.

Den Kindern gefiel dieser Vorschlag ungemein, und sie fragten mit großem Eifer wie bald sie denn der Mutter, ihre Briefe schicken könnten. Der Vater verwies sie auf den nächsten Tag, wo die Post nach dem Bade-Ort benutzt werden könnte. Da die Briefe dem Vater am andern Tage offen gebracht wurden, so war es uns erlaubt, den Inhalt derselben zu belauschen. Hier sind sie; Florentine schrieb an ihre Mutter wie folgt:

„Du kannst wohl denken, liebe Mutter,
„daß es uns recht traurig war, zu hören,
„deine Zurückkunft sey noch um 10 Tage
„verschoben. Wir können es uns aber
„auch denken, daß der Onkel es lebhaft
„wünscht, von Dir ins Bad begleitet zu
„seyn, da Du es so vortrefflich verstehst,
„seine kleine häusliche Einrichtnng leicht
„und bequem zu ordnen. Wie immer,
„hast Du, gute Mutter, auch dieser Tren-
„nung eine angenehme Seite zu geben
„gewußt. Du willst unsre Lieblingswün-
„sche erfüllen! — Diese Erwartung soll
„die Zwischenzeit bis zum Wiedersehen an-
„genehm ausfüllen. Du bist doch eine recht
„gütige Mutter, und wir wollen versuchen,
„Dich, bei Deiner Rückkunft ganz zufrie-
„den zu stellen; das Haus soll in bester
„Ordnung seyn. Meine Geschwister sollen
„Dir einige vollendete Arbeiten abliefern,

„und Deine Florentine wird auch „nicht zurückbleiben. Gestern war die alte „Margaretha hier, die brachte einen „großen Vorrath von Garn, das sie mit „ihren Kindern gesponnen hat. Ich weiß, „daß Du die arme Frau immer gern un„terstützest, ich kaufte ihr die Hälfte ab, „und schickte sie mit ein Paar Zeilen zu „der guten Frau Pastorin G...., wo „sie wohl das übrige wird abgesetzt haben. „Sie war sehr vergnügt darüber, und ich „dankte Dir es recht von Herzen, daß „Du mir durch Dein Beispiel diesen ange„nehmen Augenblick verschafftest. Felix „ist indessen artig und fleißig gewesen. Daß „wir uns alle vollkommen wohl befinden, „hörst Du doch wohl gern noch einmal, „wenn der Vater es Dir auch schon ge„schrieben hat.“

„Du weißt doch, liebes Mütterchen, daß

„ich sehr gern lese. Mein herzlichster
„Wunsch also wäre, ein neues, nützliches
„Buch zu besitzen, das ich so, wie Gellerts
„Moral, z. B. immer wieder lesen könnte,
„um mich mein ganzes Leben hindurch,
„auch bei diesem Zuge Deines mütterlichen
„Herzens, Deiner Güte zu erinnern.

„Deine dankbare Florentine."

Felix war zunächst mit seinem Briefe fertig und er schrieb so:

„Mein Mütterchen, das ist mir zu arg!
„Dein Platz beim Frühstück neben mir soll
„immer noch leer bleiben? Ich soll immer noch
„nicht mit meinem Obstkörbchen Dir ent-
„gegenlaufen, wenn Du aus dem Garten
„kommst? Ich soll immer noch nicht Dei-
„nen Schawl tragen, wenn wir spazieren
„gehen? Nun, ich bitte Dich recht sehr,
„komm bald wieder zu uns, denn es ist

„doch Alles anders, wenn das gute Mutter-
„chen nicht da ist. Vorgestern hat mich der
„Vater mit auf die Jagd genommen, denke
„nur, welch' eine Freude das für mich war.
„Er schoß ein kleines Häschen und drei
„Rebhühner; das Häschen erlaubte er mir
„nach Hause zu tragen. Florentine hatte
„mir etwas zu essen mitgegeben, ich vergaß
„das aber ganz, weil ich nicht hungerte und
„sehr vergnügt war. Nun, Mutterchen,
„weil Du mir's erlaubt hast, will ich Dir
„doch aufrichtig sagen, was ich wünsche von
„Dir mitgebracht zu haben. Ich zeichne
„jetzt sehr gern, und male auch, nun habe
„ich, wie Du weißt, nur einen kleinen
„Muschelfarbenkasten, und da dieser noch
„dazu bald ausgeleert ist, so muß ich Julie
„immer bitten, mir etwas von ihren feinen
„Farben zu erlauben, und die gute Schwester
„ist nur zu gefällig; sie gibt mir immer

„mehr als ich brauche, und darum thätest
„Du mir einen großen Gefallen, liebes
„Mutterchen, wenn Du mir einen eignen
„Farbenkasten mitbringen könntest, damit
„ich Julien nicht mehr beraubte. Die Ka-
„ninchen befinden sich wohl, sie haben
„wieder drei tiefe Löcher gegraben, und ich
„werde sie wohl in das Gartenhäuschen
„thun müssen; ich warte aber damit, bis
„Du kommst, weil ich nichts ohne Deine
„Erlaubniß thue. Behalte lieb

„Deinen Felix."

Julie verwarf den Anfang ihres Brie-
fes an die Mutter, den sie begonnen hatte,
als der Bote kam, und fing den neuen fol-
gendermaßen an:

„Ich glaubte, liebe Mutter, daß die
„aufgeblühten Blumen, auf Deinem Garten-
„beet, die mich heute früh erfreuten, als

„ich sie begoß, Vorboten Deiner heutigen „Ankunft wären; sie waren aber nur Vor„bedeutungen der freundlichen Vorschläge, „die Du, Herzensmutter, in Deinem Briefe „thust. Du hast mir mit dem Anerbieten, „mir einen sehnlichen Wunsch erfüllen zu „wollen, eine so große Freude gemacht, daß „ich es gar nicht erwarten kann, Dir zu „sagen, was ich für ein Plänchen habe. Du „weißt, Mutterchen, die Fräulein Oelsen, „welche im vorigen Winter in der Stadt „so schön sticken lernte, hat mir schon oft „angeboten, es mich auch zu lehren. Nun „fehlt es mir aber an allem Zubehör, und „mir dieses zu verschaffen, bitt' ich Dich. „Du bist es gewiß auch zufrieden, daß ich „diese Gelegenheit, nicht versäume eine Ge„schicklichkeit zu erwerben, welche auch für „meine Schwestern von Nutzen seyn kann.

„Nun ich dieses vom Herzen habe,

„will ich Dir erzählen, daß der Frankfurter
„Levkoysaamen nun wirklich aufgegangen ist,
„und daß der Förster uns gestern drei
„hochstämmige Rosenbäumchen statt eines
„gebracht, und uns eingeladen hat, nächsten
„Freitag dem Teichfischen an seinen Fenstern
„zuzusehen; wie würde ich mich auf diesen
„Ausflug freuen, wenn Du dabei seyn könn-
„test. Ich bin immer recht vergnügt bei
„des Försters Familie; die Mädchen sind so
„gut und verständig, daß man sich über
„wirthschaftliche Gegenstände Rathes erholen
„kann, und über andere Gegenstände spre-
„chen sie auch nicht ohne Theilnahme......
„Nun ich sehe wohl, daß ich schließen muß,
„denn Lucie wünscht meinen Platz einzu-
„nehmen. Ich umarme Dich von ganzer
„Seele, und bitte Dich wegen meiner
„Aufrichtigkeit um Verzeihung.

„Deine Dich ewig liebende Julie."

Lucie konnte es kaum erwarten, sich mit ihrer geliebten Mutter zu unterhalten, und doch hatte sie Julie nicht stören wollen, war aber einige Male ab- und zu gegangen, um den ersten Augenblick zu ergreifen, wo sie den Platz der Schwester einnehmen könnte.

Sie bewohnten nämlich ein kleines Stübchen mit einem Fenster, wo sie abwechselnd das Licht benutzten, welches durch die Weinranken und die hervorragenden Baumäste spärlich einfiel. Ihre schwesterliche Eintracht wußte sich aus dieser kleinen Schwierigkeit bei ihren Beschäftigungen zu helfen; nur wenn es galt, die Eltern mit einer Arbeit zu erfreuen, trieb man sich mit Sanftheit hinweg.

Lucie schrieb:

„Du hast mich in große Verlegenheit ge-„setzt, meine Herzensmutter, Du weißt, daß „ich ein kleines begehrliches Wesen bin,

„daß ich immer meiner guten Mutter
„eine kleine Bitte vorzubringen habe, daß
„ich viele, viele Wünsche habe, — und ich
„soll Dir sagen, was ich am meisten wün-
„sche?.... Wie schwer, liebe Mutter! —
„Nun ich weiß wohl, daß ich etwas in
„diesen Tagen außerordentlich gewünscht habe,
„und das will ich Dir sagen, weil ich nicht
„glaube, seitdem etwas eben so herzlich ge-
„wünscht zu haben. Ich muß Dir aber dabei
„eine kleine Geschichte erzählen, Du hast
„ja immer Geduld mit den Erzählungen
„Deiner kleinen Lucie. Als wir am vori-
„gen Sonntag in die Kirche gingen, bemerk-
„ten wir drei uns fremde Personen, welche
„sich weder durch ihren ärmlichen Anzug
„noch durch auffallendes Benehmen auszeich-
„neten, uns aber durch ihre angenehme Ge-
„sichtsbildung und ihr bescheidenes, andäch-
„tiges Betragen aufmerksam auf sie machten.

„Sie hatten etwas fremdartiges, welches
„vermuthen ließ, daß sie nicht aus dieser
„Gegend wären; daher waren beim Heraus-
„gehen aus der Kirche alle Augen auf die
„junge Frau mit ihren zwei Kinderchen ge-
„richtet. Das kleine schwarzlockige Mädchen
„gefiel mir besonders, ich hätte sie gleich
„anreden mögen. Aber die Mutter ging,
„mit den Kleinen an der Hand, sogleich zur
„Kirchhofsthüre hinaus, die Bergstraße hin-
„unter in das Thal. Als wir mit dem
„Vater an das Monument der guten Tante
„kamen, begegnete uns der Herr Pastor;
„ehe der Vater dazu kommen konnte, nach
„den fremden Zuhörern zu fragen, die wir
„noch von diesem hohen Platze aus im
„Weinberg konnten gehen sehen, ergriff der
„Pastor des Vaters Hand und sagte: es
„freut mich, besonders daß ich Sie jetzt schon
„sprechen kann, ich wollte Sie besuchen, um

„Sie zu bitten, daß Sie und ihre liebe Frau,
„sich vereint mit mir, einer Familie anneh-
„men möchten, welche mir in diesen Tagen
„von einem Freund in der Ferne, ange-
„legentlich als eine unglückliche und ver-
„armte empfohlen worden ist; ihr ehemaliger
„Stand, ihre Familienverhältnisse nöthigen
„sie, ihre Armuth in einer fernen Gegend
„zu verbergen......"

„Doch dieses alles wird Dir der Vater wohl
„schon geschrieben haben, ich hörte noch vom
„Pastor sagen, daß die Kinder kaum das
„Allernöthigste hätten, um sich vor andern
„Menschen sehen zu lassen, ohngeachtet die
„Mutter alles, was in ihren Kräften stehe,
„für die guten Kinder anwende. Sogleich
„entstand bei diesen Worten der Wunsch
„bei mir, dem kleinen allerliebsten Mädchen
„etwas zu ihrer Kleidung geben zu können,
„und so, Herzensmutter, dächte ich......

„wenn es nicht zu viel gebeten ist..... Du
„brächtest mir etwas Zeug zu einem Kleid-
„chen mit, das ich dem armen kleinen Mäd-
„chen schenken könnte. Sie würde sich ge-
„wiß sehr freuen, und die Mutter auch,
„die sieht so sanft aus. Nun ist meine
„Bitte vom Herzen, und ich zweifle beinahe
„nicht, daß Du, meine geliebte Mutter,
„mir sie erfüllen wirst. Wenn ich Dich
„aber zu viel gebeten habe, so vergieb es
„mir, und behalte nur lieb

„Deine dankbare Lucie."

Die Mutter kam an, und packte am folgenden Morgen schon aus. Die Wünsche waren erfüllt. Die Mutter beurtheilte jeden Wunsch nach seinem Werth, und verbarg den Kindern nicht, wie sehr sie sich über die Bewegungsgründe ihrer Wünsche gefreut habe, „aber," setzte sie hinzu, „Dir, meine „Lucie, habe ich noch eine kleine Prämie

„bestimmt; hier mein Kind, das Kleid....
„und ein Ring für Dich.“

Lucie war von der Mutter Güte so überrascht, daß sie lange die Inschrift des goldnen Ringes nicht bemerkte:

Du batest für die Armen!

II.

Entsagung.

Die Familie Wildthal lebte in einer sehr großen Stadt; und der Familienvater war so sehr durch sein Amt gefesselt, daß er sich nur selten etwas mehr Zeit zur Erholung verschaffen konnte, als einige Morgen- und Abendstunden. Ein Spaziergang mit dem Vater gehörte daher für die Kinder zu den größten und seltensten Vergnügungen. Es war der Mutter sehr schwer, die Kinder ins Freie zu führen, da ihre Wohnung im Mittelpunkt der volkreichen Stadt lag, und oft langten weder Zeit, noch die Kräfte der jüngern Kinder hin, um das Feld, oder einen außer der Stadt liegenden Lustort zu erreichen.

Welch' eine außerordentliche Freude mußte es daher in der Familie verbreiten, als der Vater eines Tages erklärte, daß er einen Brief von seinem Jugendfreund aus M.... erhalten habe, welcher sie einlade, einem ländlichen Fest auf seinem Gute beizuwohnen. Hier hielt der Vater inne, und man fürchtete also, daß er die Einladung wegen seinen Geschäften habe ausschlagen müssen. Aber die Freude aller stieg aufs höchste, als er mit den Worten fortfuhr: „und ich habe die Einladung angenommen" — alle flogen auf den Vater zu, umringten ihn dankend, und jedes unter ihnen freute sich auf eine eigene Art des bevorstehenden Vergnügens, aber alle in gleichem Grade herzlich, und je näher der dazu bestimmte Tag rückte, desto lauter wurde ihr Frohlocken.

Die Mutter freute sich, Erinnerungen

ihrer Jugend dort zu feiern; Susanne hatte ihre Eltern schon einmal auf dieses Landgut begleitet, und dort einen unvergeßlich vergnügten Tag zugebracht; sie ahnete also einen zweiten eben so zu erleben. Philipp hatte gemeinschaflichen Unterricht mit dem zweiten Sohn des Guthsbesitzers, und freute sich ungemein, einen ganzen Tag mit seinem kleinen Freunde, bei Spiele und Scherz zuzubringen. Adolphine hatte noch nie das Glück gehabt, einen ganzen Tag auf dem Lande zuzubringen, ihre ältern Geschwister hatten ihr aber davon eine so reizende Beschreibung gemacht, daß ihre Freude über den bevorstehenden Tag beinahe die größeste war. Henriette und Eduard, die kleinen lustigen Spielgefährten, zählten die Tage und dann die Stunden, und umkletterten den Tag vor der Abreise, den in den Hof gerollten Wagen.

Eduard als Kutscher, Henriette als Gebieterin, und das Schwanken dr leichten Kutsche, half ihrer Einbildungskraft ihre Fahrt auszuführen.

Das Wetter war mehrere Tage hindurch sehr unfreundlich gewesen, und die Familie war deshalb nicht ohne Besorgniß. Die Gegend, in welcher das Gut M.... lag, war schön, und es würde ein Verlust gewesen seyn, sie nicht bei heiterem Himmel sehen zu können. Philipp ließ den Tag zuvor das Barometer nicht aus seinen Augen, Adolphine lauschte auf die Spinnen, und erzählte mit Vergnügen, daß diese aus ihren Höhlen hervorgekommen wären. Man glaubte, noch nie so vergnügt beim Theetisch gewesen zu seyn, als diesen Abend vor der Landpartie; der Vater brachte einige Ansichten von M.... herzu, welche sein Freund mit eigner Hand

gezeichnet hatte. Eine kleine schweizerische Hütte, zu welcher ein Stufengang durch Gebüsch hinauf führte, und deren Dach ganz von Eichen überschattet war, entzückte alle, und man fragte, ob dieser allerliebste Platz nahe bei M.... läge, und als der Vater antwortete, im Garten selbst!..... da rief Adolphine, „nun da werde ich „bald oben seyn, die schönen Blumen pflü„cken, und mit der hohlen Hand aus dem „allerliebsten Bächelchen einen Trunk schöp„fen, das so rein und klar über das bunte „Gestein hier zur Seite der Hütte in das „Thal hinab hüpft. Ach! Vater, wie „herrlich muß es da seyn! wären wir schon dort!“ Mit freundlichem Ernst gebot der Vater Geduld, bis morgen, und zeigte ihnen noch die Ansicht einer sich leicht über den Bach hinstreckenden Brücke, durch deren Bogen, man eine im Gebüsch liegende

Mühle erblickte, links, einige Felsengruppen, und rechts ein dicht bewachsener Berg, auf dessen halber Höhe ein Gebäude von schöner Bauart stand, und „was ist das“? rief Philipp — das Wohnhaus meines Freundes! das Wohnhaus? riefen alle — wie schön! Der Vater brachte noch ein Blatt herzu, und in diesem Augenblick ward Susanne herausgerufen, und kehrte bald zurück, um der Mutter etwas ins Ohr zu sagen.

„Ich muß die angenehme Unterhaltung „unterbrechen,“ sprach die Mutter, „um „etwas mit Dir zu überlegen, lieber Mann, „über das ich nicht allein zu entscheiden „wage. So eben ist ein Bote von der „Mutter unsrer Katharine gekommen; „die alte Frau ist sterbend, und wünscht „ihre Tochter noch zu sehen; der Bote „erbietet sich, diese noch diese Nacht sicher

„zu ihrer Mutter zu bringen. Niemals ist „uns Katharine so nothwendig gewesen, „als morgen, wo wir alle das Haus ver„lassen wollen.... und doch.... wie kann „man das Mädchen abhalten?" — „Das kann „man nicht," sagte der Vater nachdenkend. „Laß Katharine sogleich eilen..... unsre „Kinder werden das Haus nicht allein lassen." Adolphine lief zur Mutter, sprach heimlich mit ihr, und eilte hinaus. Der Vater wollte weiter berathschlagen, aber die Mutter sagte ihm, Adolphine habe sich erboten zurück zu bleiben, da morgen, der eingeführten Ordnung nach, die Reihe an ihr sey, für die Geschäfte des Hauses zu sorgen. Adolphinens Geschwister wollten durchaus diesesmal eine Abänderung dieser Ordnung bewirken; besonders Susanne trug mit Ernst darauf an, statt Adolphinen zurück zu bleiben, da sie selbst das

Vergnügen, nach M .... zu reisen, schon genossen habe, aber Adolphine noch nie. Der Vater ließ den aufrichtigen Aeußerungen geschwisterlicher Liebe Gerechtigkeit widerfahren, that aber den Ausspruch, „daß man „es Adolphinen allein überlassen müsse, „ob sie der Schwester Anerbieten annehmen „wolle, oder nicht.“ Der vernünftige Vater sah es gern, wenn sich seine Kinder an Entsagungen gewöhnten, welches so oft im menschlichen Leben selbst nothwendig würde, er zwang sie aber nie, hinderte sie aber auch nicht daran, sobald sie es selbst einsahen, daß irgend ein Vorgang ihnen eine Entsagung auferlege.

Es ist die erste schöne Frucht treuerfüllter Kinderpflicht, selbst in der Entsagung ein Vergnügen und kein Entbehren zu finden!

Der Wagen rollte zum Hofe hinaus, und Adolphine eilte in das Eckfenster

des Hauses, um ihren Lieben nachzusehen; glänzte wohl eine Thräne in ihrem Auge, als der Wagen verschwunden war? wir würden sie ihr verzeihen, denn Adolphine hat kaum die Kinderjahre überschritten, und ist die Entbehrungen noch nicht gewohnt; aber auch dieser einzigen Thräne würde sich das gute Kind geschämt haben; sie blieb zurück, um sich ihren Eltern nützlich zu machen; das fand sie ganz natürlich, und ihr heiteres Gemüth gestattete der Hoffnung den Eingang, daß sie ein anderesmal die Freude haben würde, den Landsitz zu besuchen.

Mit fröhlicher Thätigkeit durchflog sie die Räume des Hauses, mit dem Schlüsselbund geziert; versorgte die Dienerschaft, verpflegte die Hausthiere, begoß des Vaters und der Mutter schön blühende Blumen, ordnete das umher geworfene Spielzeug der

jüngern Geschwister, und ging dann in das Zimmer, das von den drei Schwestern bewohnt wurde, um da recht fleißig sich mit einer Arbeit zu beschäftigen, welche sie zu Susannens Geburtstag unternommen hatte.

Man genoß aus diesem Zimmer einer angenehmen Aussicht auf die Stadt, es lag in einem Seitenflügel des Hauses, welcher mit einem kleinen Hof an das Haus des Nachbars gränzte, dessen Fenster von einem Weingeleite umgeben war, das sich auch über die kahle Wand verbreitet hatte, welche rechts von des Nachbars Fenstern, einen Winkel bildete. Es machte Adolphinen und ihren Schwestern oft Freude, wenn sie die hübschen Köpfe der Kinder des Maurers, ihres Nachbars, durch das Blättergewände erblickten, und die unschuldigen Kleinen ihnen freundlich zunickten, wenn die Mutter

das Morgenbrod unter sie vertheilte, oder der Vater des Abends jedes liebkosete und auf seinen Arm nahm. Im kleinen Hof erzog sich Adolphine und ihre Schwestern einige Blumen, und wenn sie diese pflegten, hatten sie immer ihren Scherz mit den Kindern des Nachbars im Fenster, denen sie Früchte zuwarfen, während sich jene schalkhaft hinter den Blättern versteckten. Auch diesen Abend ging Adolphine der Blumen zu pflegen; keines der Kleinen aber war sichtbar, ohngeachtet sie solchen mehrmale gewohnterweise herzurief. Sie beschäftigte sich nun mit den Gewächsen, und wollte eben auch die Weinreben anbinden, als sie plötzlich ein kleines Geräusch über sich hörte. Was erblickte sie! den kleinen dreijährigen Paul am Weingeleite hinkletternd, schon mehrere Ellen seitwärts vom Fenster entfernt! Der heftige Schreck, den ihr dieser

Anblick verursachte, erstickte glücklicherweise ihre Stimme, denn, im zweiten Augenblick überlegte sie, daß es gefährlich sey, dem Kleinen zu rufen,..... angstvoll blickte sie umher, wer sollte den armen Paul retten! — das Geleite war verwittert, der Hof mit Steinen getäfelt, er war in der Höhe des zweiten Stockwerks schwach auf seine kleinen Füßchen gestützt, und mit allzugroßer Kühnheit an die biegsamen Reben angeklammert. Große Thränen der Angst rollten von Adolphinens Augen, als ihr Blick auf ein Parterrezimmer fiel, in welchem dicht am Fenster ein Bett des Gesindes stand. Schnell riß sie die Stücken des Bettes bis aufs letzte, mit ungewohnter Kraft, durchs Fenster auf den Hof heraus, und breitete sie in die Ecke der Wand, an welcher der kleine Paul eben den gefährlichsten Schritt über die Ecke wagen wollte. Die Latte krachte, der Kleine stürzte! — aber

wohin?..... glücklich, auf das sanfte Rettungslager, das ihm die besonnene Adolphine bereitet hatte.

Ihr fragt nicht, ob es Adolphine je bedauerte, an diesem Tage ein Vergnügen aufgegeben zu haben, da ihr diese Entsagung auf zeitlebens den Segen einer ganzen Familie sicherte.

III.

Menschlichkeit.

„Du hast immer noch nichts vom „Vater erfahren?“ rief Johanna ihrer Mutter schon aus dem Fenster zu, als diese aus einer Militair-Canzley zurückkehrte, wohin man die gute Frau gewiesen hatte, um Nachrichten von ihrem Manne einzuziehen, welcher vor zwei Jahren der Armee als Zimmermann gefolgt war, auf dessen Rückkehr aber, sie vergebens gehofft hatte.

Schon seit einem Vierteljahre hatte sie ihre Vaterstadt verlassen, um ihren geliebten Mann aufzusuchen. Sie wollte ihr eilfjähriges Töchterchen indessen bei einem Bekannten zurücklassen, bis sie selbst etwas

Tröstliches erfahren hätte. Das kleine gute Mädchen aber wollte ihre bekümmerte Mutter nicht allein reisen lassen. Sie scheute die Schwierigkeiten einer mühseligen ungewissen Wanderung nicht. Die Mutter hatte in einigen zu durchreisenden Orten, bald Verwandte oder Bekannte, bei welchen sie sich aufzuhalten, und da Arbeit zu suchen, und so ihr Daseyn zu fristen hoffte, bis sie auf die Spur ihres langerwarteten Mannes gekommen seyn würde. Mit dem Wenigen, von der Arbeit ersparten, machte sie sich auf den Weg, und im Anfang ihrer kleinen Reise ging Alles recht gut von statten. Ihre Geschicklichkeit im Waschen und Nähen war an vielen Orten sehr willkommen, doch gab ihr diese nicht immer die nöthige Sicherheit des Unterhalts. Sie mußte oft mit ihrer kleinen Johanna darben. Und darum fing sie an darauf zu denken in ihre

Heimath zurück zu kehren. Noch hatte sie auf kurze Zeit etwas Arbeit, dann aber wollte sie, vor Einbruch des Winters, ihre Heimath zu erreichen suchen. Sie dachte an diesen Zeitpunkt mit großer Niedergeschlagenheit, denn sie erlaubte sich nun, keine Hoffnung hegen zu dürfen, daß ihr Mann noch je wieder erscheinen würde. Oft ging sie mit ihrer Johanna weinend nach Haus in traurigen Gesprächen. An einem solchen, für sie so trübe verfließenden Abend, gingen sie über einen großen Platz, auf dem ein Gebäude aufgeführt ward. Sie waren schon beim Gerüste vorüber, als sie hinter sich ein entsetzliches Geschrei hörten. Diesem folgte ein Gekrache von Balken und Brettern, und nun eine Todtenstille. Das Volk lief nun herzu, und aus dem allgemeinen Wehklagen konnte man errathen, daß bei dem herabgeführten Gerufe, Arbei-

ter oder Vorübergehende verunglückt wären. Johanna war voll Theilnahme und drängte sich hinzu, so viel sie vermochte. Die Mutter und mehrere der Anwesenden suchten sie zurückzuhalten, weil sie fürchtete, daß sie einem sehr erschütternden Anblick entgegen gehe, und das junge Gemüth zu sehr entsetzt werden könnte, aber Johanna wendete ein, sie fürchte sich nicht davor, und man könne vielleicht den Verunglückten beistehen. Sie drängte sich immer mehr hinzu, als nun noch eine Stimme aus der Mitte rief, „nur Tücher her, nur Wasser;" da arbeitete sich die beherzte Johanna durch die Menge, nahm sich ein Tuch vom Kopf, ergriff auch das, worin sie ihre Arbeit trug, und gab beide einem Manne, welcher beschäftiget war, zwei herabgestürzte Arbeiter, welche ohne Besinnung auf dem Boden lagen, zu verpflegen. Der menschenfreundliche Mann

schien ein Arzt zu seyn, er verwehrte jedem Andern, Versuche mit den Unglücklichen anzustellen; brachte selbst ein Fläschchen, belebende Tropfen enthaltend, aus seiner Tasche hervor, und forderte nur unabläßig Wasser, um dem einen der Gefallenen das Gesicht von dem herabströmenden Blute zu reinigen, um die Wunde selbst aufsuchen zu können. Johanna war ihm dabei zum Erstaunen aller Umstehenden, mit einer Entschlossenheit und Thätigkeit behülflich, welche ihrem Charakter viel Ehre machte. Der Eine der armen Leute kam bald wieder zu sich, und hatte nur Schaden am Arm genommen. Aber der Andre hatte eine tiefe Wunde am Kopf, und während der Wundarzt diese verband, erfrischte Johanna sein Gesicht mit Wasser welches ganz entstellt war, doch welche Züge traten unter ihrer lindernden Hand hervor! — „Ach Vater, mein Vater, Du bist es," rief

sie, und bei diesen Worten sank sie sprachlos vor ihm nieder. Und als sie ihre Augen wieder Aufschlug, kniete die Mutter neben ihr, und der Vater umschlang sie beide.

Die Freude des beglückenden Wiedersehens, ward durch die Theilnahme mehrerer wohlwollender Menschen erhöht, welche den Fremdlingen ihren Beistand anboten, und gerührt von der Eintracht dieser Familie, nach ihren Kräften, besonders zur schleunigen Herstellung des wackern Vaters beizutragen suchten, dessen Kopfwunde, durch die Sorgfalt des geschickten Chirurgus in kurzer Zeit so vollkommen geheilt war, daß alle drei, die Reise nach der Heimath antreten konnten.

Es war auch des Zimmermanns Absicht gewesen, nachdem er von russischer Gefangenschaft frei gelassen, aus den entferntesten Steppen dieses Reiches, in das geliebte

Vaterland zurückzukehren; hatte aber, da es ihm an Reisegeld fehlte, so wie seine Frau, das Mittel ergreifen müssen, bald hier, bald da, Arbeit zu suchen, und seine Geschicklichkeit war dann Ursache, daß er länger fest gehalten wurde, als es seine Absicht war zu verweilen. Sobald konnte er nicht hoffen, in seine Vaterstadt zu gelangen, und vielleicht hätte der Kummer bis dahin das Leben seiner treuen gebeugten Frau untergraben.

Vor Eintritt des Winters erreichten sie noch ihren vormaligen Wohnort. Und durch ihr ganzes Leben begleitete sie der erfreuliche Gedanke, daß es das menschenfreundliche Herz ihres Kindes sey, dem sie ihre Wiedervereinigung zu danken hätten.

IV.

Dienstfertigkeit.

Es war sehr heiß, und Lottchen Zugfeld war mit ihrem Strickzeug an den kleinen Teich unter des Amtmanns Linde gegangen, um sich ein wenig abzukühlen, da kam der alte Traugott aus dem Walde zurück, einen großen Bündel Reißig tragend, dessen Last ihn nahe am Rande des Teiches straucheln machte, so daß der Bündel herabfiel, aus einander ging, und der größte Theil davon in das Schilf des Teiches fiel. Lottchen warf sogleich ihr Strickzeug auf die Bank, und eilte auf die andere Seite des Teiches, um Traugott beizustehen, und mit ihrer gewohnten Freundlichkeit und

Sanftmuth dem Alten seinen kleinen Unfall zu vergüten.

Gern übernahm sie die kleine Mühe, was der alte schwache Mann nicht konnte, die Reißer mit einer langen Weidenruthe einzeln aus dem Schilf zu ziehen; sie brachte freilich lange damit zu, war aber vollkommen für ihre Mühe belohnt, als der Alte beim Weggehen ihr dankbar die Hand reichte, und sagte: „Nun, Jungfer Lott„chen, Sie sind auch ein recht gutes Kind, „Gott wird's lohnen."

Lottchen kehrte auf ihr Plätzchen zurück, recht innerlich vergnügt, als zu ihrem großen Erstaunen plötzlich eine Stimme ihr zurief: „Pfui, Lottchen! wie könnte ich „mich so gemein machen?" Evchen war's, des Amtmanns zweite Tochter, welche wegen ihres hochmüthigen Wesens im ganzen Dorfe unvortheilhaft bekannt war. Lott-

chen kannte sie auch von dieser Seite, und ließ sich daher mit Evchen nicht viel auf Widerlegung ihrer hochmüthigen Vorurtheile ein, am allerwenigsten in diesem Augenblick, da es zu weitläuftig gewêsen wäre, ein solches Gespräch zum Fenster hinauf zu führen. Sie sagte deshalb nur wenige Worte, weil aber Evchen gerade Lust hatte, sich über diesen Gegenstand zu belustigen, so fuhr Letztere fort, allerlei Anmerkungen über Lottchens Dienstfertigkeit zu machen, und schloß endlich damit, Lottchen spöttisch das Versprechen zu gêben, daß sie sie allemal rufen wolle, wenn die Leute stolperten, und Etwas fallen ließen; bat zuletzt Lottchen, sie bald zu besuchen, und schloß das Fenster. Obgleich diese Spötteleien auf das gutmüthige Lottchen keinen angenehmen Eindruck machen konnten, und sie denselben oft ausgesetzt war, da sie viel

mit des Amtmanns Familie umging, so ließ sie sich doch keinesweges irre machen; sie blieb, was sie war, scheuete keine Gelegenheit, wo sie ihre wohlwollende Dienstfertigkeit ausüben, und sich auf irgend eine Art nützlich machen konnte. Lottchen hatte sich auch diesen Abend eines süßen Lohnes zu erfreuen, wie dies oft der Fall war: ihr Vater, welcher Landschaftsmaler war, und diese schöne Gegend auf einige Zeit bewohnte, um Ansichten aufzunehmen, war auch diesen Abend beschäftigt gewesen, die malerisch am Ausgang des Dorfes gelegene Brücke im Sonnenuntergang zu zeichnen. Da war der alte Traugott bei ihm vorübergegangen, hatte ihm von Lottchen erzählt, und den glücklichen Vater mit Segenswünschen für sein Kind überschüttet. Als der Vater nach Hause kam, wo ihn Lottchen an der Thüre ihrer kleinen

Bauerwohnung erwartete, umarmte er das freundliche Mädchen, und sagte: „Du bist „ein gutes Kind, Lottchen, Du machst „mir viel Freude!“

Zugfeld würde auch ganz glücklich im Besitze dieses Kindes und seines großen Talentes gewesen seyn, wenn ihn nicht oft Nahrungssorgen gedrückt hätten, welche immer drohender wurden, da seine Gesundheit sehr schwächlich, und öftern Anfällen von anhaltender Kränklichkeit unterworfen war, wo dann sein Geist zwar immer noch sehr wirksam, der Körper aber zu schwach war, um der Thätigkeit seines Talentes folgen zu können. Dieß schmerzte ihn dann, vermehrte seine Leiden, und es verging oft eine lange Zeit, ehe er etwas hervorbrachte, das er würdig hielt, dem Publikum dargestellt zu werden. Mangel an Einkommen war die Folge davon. Es blieb ihm noch ein Rück-

halt für die Zukunft; seine früh verstorbene Frau, eine Französin, hatte ihm und Lottchen den größten Theil ihres ansehnlichen Vermögens hinterlassen, dieses bestand aber meistens in liegenden Gründen, deren Besitz die Familie der Verstorbenen dem armen Zugfeld streitig machte. Ein weitläuftiger Proceß war deshalb im Gange, dessen Erfolg sehr zweifelhaft war; er war in Paris anhängig, und Zugfeld war oft in schweren Sorgen versunken, wenn er an die Möglichkeit dachte, auch dieses verlieren zu können, welches ihn, besonders um Lottchens willen, schmerzte; denn er selbst glaubte nicht lange mehr zu leben. Die geliebte Tochter wußte genug von des Vaters Lage, um zuweilen dadurch bekümmert zu werden. Der Vater bemerkte dieß, und sahe es daher gern, wenn sich das gute Mädchen zerstreute. Der freundschaftlichen

Aufnahme im Hause des Amtmanns war sie gewiß. Der Amtmann selbst war ein Mann von einiger Bildung, welchen Zugfeld zu schätzen wußte, und Lottchens ausgezeichnete Eigenschaften nicht verkannte. Margaretha, die älteste Tochter des Amtmanns, war ein natürliches und wohlwollendes Mädchen, in deren Umgang Lottchen viel Behagen fand, desto weniger in der Gesellschaft Evchens, welche zwar viel Verstand zeigte, diesen aber, von einem kalten Herzen geleitet, dazu anwendete, Andere durch spitzfindige Bemerkungen in Verlegenheit zu setzen, und, wo möglich, zu demüthigen, da sie einen großen Hang zur Herrschsucht hatte, und diese in dem Grade mehr ausdrückte, in welchem sich ihr bei reiferem Alter mehr Mittel dazu darboten. Der Amtmann, welcher Evchen sehr richtig beurtheilte, hoffte ihren störrigen

Charakter durch Lottchens Umgang zu mildern; aber, gerade diese Absicht ahnend, wurde Evchen gegen das gute sanfte Lottchen erbittert, weil sie es nicht vertragen konnte, daß ihr Jemand vorgezogen wurde; und dieß war fast immer der Fall in Ansehung Lottchens. Es ergaben sich oft Gelegenheiten, bei denen der brave Amtmann Lottchen diejenige Auszeichnung durch Lob oder Achtungsbezeugungen gewährte, welche das gute Mädchen eben so sehr verdiente, als Evchen sie darum beneidete; welches Evchen gehäßigerweise immer mehr that, jemehr ihr Vater Unzufriedenheit mit ihr selbst zu erkennen gab.

Eine solche Gelegenheit fand sich an einem Festtage, wo der Amtmann viel Besuch aus der Stadt und der umliegenden Gegend bekam, wozu er auch Zugfeld und seine Tochter einladete. Der Amtmann

führte einen Theil der Gesellschaft am Nachmittag in eine sehr reizende Gegend, wo eine Meierei lag, zu welcher er oft mit seiner Familie wanderte, um frische Milch zu genießen. Man war vergnügt, und so gutmüthig gestimmt, wie man gemeiniglich in ländlichen Umgebungen und in der schönen Natur gestimmt wird. Von gleichem Gefühl beseelt schweifte Lottchen mit mehreren in wirthschaftlichen Räumen der wohleingerichteten Meierei umher, belehrte sich, scherzte, und traf zufälligerweise in der offenstehenden Scheune auf eine Gluckhenne, welche sich in einem Sonnenstrahl wärmte, und wäre fast selbst erschrocken, als die Glucke auffuhr, und mit ihren Kleinen aus der Scheune auf die Wiese entfloh, wo die übrige Gesellschaft versammelt saß. Es that Lottchen ohnehin leid, diesen Aufbruch veranlaßt zu haben, aber dann noch mehr,

als sie sah, daß die alte Mutter des Hauses sich über ihre Kräfte bemühte, die kleine Schaar wieder von der Wiese wegzutreiben; sie half sogleich selbst, und ahnete nicht, daß man sie vom bunt besetzten Tische aus beobachtete. Evchen glaubte bei einigen Personen der Gesellschaft Beistimmung zu finden, und wagte es daher, in Gegenwart ihres Vaters, sich in einem sehr spöttischen Tone über Lottchen, und ihre dienstfertige Jagd auf der Wiese herum, lustig zu machen; sie bekräftigte ihre Worte mit einem paradierenden Jagdliedchen, und zweifelte nun nicht, daß die Spötteleien zu ihrem Triumph allgemein werden würden. Sie irrte aber, denn ihr Vater, die Meinung der Gesellschaft nicht erst abwartend, verwies seiner Tochter mit tiefer Stimme und nachdrücklichen Worten ihre scharfen Bemerkungen, und entwarf darauf ein eben so wahres als

vortheilhaftes Bild von Lottchen, erhob ausdrücklich ihr sanftes und dienstfertiges Wesen, blickte dabei oft bedeutend auf Evchen, welche ganz glühend roth vor Schaam und Aerger war, und schloß in seinem väterlichen Eifer mit den Worten: „ich „wollte, Evchen wäre wie Lottchen Zugfeld." Hier nahmen Einige, mehr aus Höflichkeit als aus Ueberzeugung das Wort zu Evchens Gunsten; der Amtmann lehnte aber alles ab, und einige Personen aus der Nachbarschaft, welche Lottchen näher kannten, stimmten nun auch in ihr Lob ein, bis man, um ihre Bescheidenheit zu schonen, schwieg, denn sie näherte sich eilend der Gesellschaft, um den Danksagungen der alten Frau auszuweichen. Da sie zu warm war, um die ihr zugetheilte Milch zu trinken, und ein ältlicher Herr sorgfältig ein großes Weinblatt herbeibrachte, um

Lottchens Glas damit zu bedecken, so sagte sie auf eine sehr unschuldvolle Art: sie „habe jetzt eben einen sehr dummen Streich „gemacht, so viel Unordnung in der Wirth„schaft anzurichten, und verdiene folglich kei„nen Labetrank;" man widersprach, indem man mit dem ländlichen Nektar auf ihr Wohl trank. Schon vor diesem lauten Ausbruch des Beifalls gegen Lottchen hatte sich Evchen leise entfernt; sie konnte dieß alles nicht mit anhören, ihr Stolz, ihr Ehrgeiz waren aufs äußerste beleidigt, und wie es allen den Gemüthern geht, welche die Wahrheit fliehen, und ihre Stimme nicht hören wollen: sie werfen ihren Haß und ihre Empfindlichkeit auf diejenigen Gegenstände, von denen sie glauben, daß sie ihnen in dem Wege stehen, und die Achtung Anderer allein zu gewinnen wissen. So warf Evchen ihren ganzen Unwillen auf

das unschuldige Lottchen, und beschloß sogar, sich für die Beschämung des heutigen Tages zu rächen.

Das unbefangene liebevolle Betragen der guten Lottchen, durch welches sie Evchen milder in ihren Urtheilen und angenehmer im Umgange zu machen wünschte, vermochte es nicht, das harte Mädchen zu entwaffnen.

Die neuen Beweise eines sehr tugendhaften Herzens, welche Lottchen bei einem abermaligen Krankheitsanfalle ihres Vaters zu geben Gelegenheit hatte, entzückte alle, welche das treffliche Mädchen in ihrer frommen Thätigkeit sahen, nur Evchen nicht, welche alles anders und zum Nachtheil deutete, zumal, da sie ihren Vater und ihre Schwester oft zu Lottchens Ehre mußte sprechen hören, welches sie — Wehe über Evchens verdorbenes Gemüth! — nur noch mehr erbitterte.

Das ganze Haus des Amtmanns vermißte Lottchens Besuch während Zugfelds Krankheit sehr, und es glich einem Feste, als sie das erstemal wieder, mit ihrem Arbeitskästchen im Arme, eintrat; selbst Evchen ward einen Augenblick von dem allgemeinen Jubel mit hingerissen; es war ein Triumph, welchen Liebenswürdigkeit und Herzlichkeit über Härte und Kälte davon trug. Es war aber nur eine Aufwallung, denn sobald das vorige Verhältniß zu Lottchen Evchen wieder fühlbar wurde, kehrte auch der alte Groll zurück, und einige Lobsprüche des Amtmanns brachten Evchen, leider! ihren früher entworfenen Plan wieder in den Sinn.

Eines Abends, als Lottchen ihren Vater von einem Ausfluge in die Gegend, wo er gezeichnet, nach Haus begleitet hatte, und mit ihrer Arbeit auf dem Damm hin

und her ging, um der Abendkühlung zu genießen, erblickte sie von ferne (es fing schon an zu dämmern) eine alte Frau, welche einen schweren Korb trug, und wegen einem kranken Fuß nur mit Mühe gehen konnte, den die Alte dadurch zu ersetzen suchte, daß sie sich auf einen Stock stützte, in der andern Hand einen Sack tragend. Mit zitternder Stimme sagte sie Lottchen, als sie näher kam, einen guten Abend, und seufzte dabei so tief, daß es Lottchen durch das Herz ging; noch ein kleines Stück Weg sah sie der Frau nach, und würde sie angeredet haben, wenn sie nicht besorgt hätte, die Alte aufzuhalten, da es schon spät war, und sie villeicht noch weit zu gehen hatte; so war Lottchen für ihre Nebenmenschen immer liebevoll besorgt. Noch hörte sie das Seufzen der Alten, und nun plötzlich einen Schrei; sie eilte an den Ort, und

fand, da, wo der Damm abschüssig auf die Wiese herabging, die Alte auf dem Boden liegend, den Stock weit weg, der Sack aufgegangen, die darin befindliche Gerste umhergestreut, und, was das schlimmste war, eine Menge Eier, welche im Korbe oben auf gelegen hatten, zerbrochen auf dem Boden. Ueber diese jammerte die Frau laut, und obgleich Lottchen ihr aufgeholfen, sie auf einen nahen Stein gesetzt hatte, und sich die Mühe gab, die Gerstenkörner, so gut es möglich war, von der Erde einzusammeln, so blieb doch die Frau über den Verlust der Eier untröstlich. Lottchen bat die Alte, zu verweilen, lief nach Haus, holte eine Mandel Eier, und weil es der zerbrochenen mehr waren, so nahm sie auch etwas Geld zur Vergütung mit. Die Frau vermochte noch kaum vor Schrecken zu sprechen, dankte der guten Lottchen aber desto

mehr durch Gebehrden, welche, hiervon gerührt, den Korb packen, den Sack zubinden, und der Alten überhaupt freundlich auf den Weg und von dem Damm herunter half; sie kehrte aber nun zurück, weil ihr Vater sie erwartete. Kaum hatte sie einige Schritte gethan, als sie ein gällendes Gelächter hinter sich hörte; schüchtern sah sich Lottchen um, und glaubte ihren Augen nicht trauen zu dürfen, als sie auf der Wiese statt der Alten — Evchen erblickte, den Korb und den Sack mit ungemeiner Schadenfreude in der Luft schwenkend, Lottchen zuwinkend, welche aber von diesem Auftritte so schmerzlich ergriffen war, daß sie das Abendbrod nicht mit ihrem Vater theilen, ihm auch nicht verhehlen konnte, daß ihr etwas sehr Unangenehmes begegnet sey. Er verlangte alles im Zusammenhang zu wissen. So leid Lottchen es that, ihre Gespielin * in

einem gehässigen Licht vor ihrem Vater zeigen zu sollen, mußte sie es doch, weil sie fühlte, daß sie von diesem Abend an nur mit gepreßtem Herzen das Haus des Amtmanns besuchen, und es gern vermeiden würde, so oft, wie sonst, dahin zu gehen. Sie hatte nicht geglaubt, daß Evchen eines so kränkenden Betragens gegen sie fähig wäre.

Einigemale gelang es Lottchen, wegen wirklicher Hinderniß, einigen ausdrücklichen Einladungen mit ihrem Vater auf's Amthaus nicht zu folgen; als sie aber auch außerdem nicht dahin kam, sprach Margaretha eines Morgens bei Lottchen ein, um sie, etwas befremdet über ihr langes Ausbleiben, an ihren lieben Besuch zu erinnern. Da Lottchen merkte, daß Margaretha nichts von der wahren Ursache ihrer Zurückhaltung wußte, oder ahnete, so

besaß sie auch Großmuth genug, der besser denkenden Schwester nichts davon zu sagen, schützte andere Dinge vor, und versprach Margarethen, den folgenden Abend zu ihr zu kommen.

Lottchen benahm sich bei dieser Zusammenkunft mit der ihr eigenen Unbefangenheit und Güte, welches Evchen wirklich in Verlegenheit setzte, die lieber gesehen hätte, wenn Lottchen Empfindlichkeit gezeigt, und es ihr hätte fühlen lassen, daß sie beleidigt sey; Letztere aber haßte jedes Mißverhältniß mit ihren Mitmenschen, sie wollte mit allen wenigstens im Frieden leben, und obgleich es ihr einige Anstrengung kostete, und ihr Herz in Evchens Gegenwart litt, so suchte sie doch ein äußerlich gutes Vernehmen zu erhalten. Sie fand, als sie nach Haus kam, in dem Arbeitskästchen, das der vermeinten Alten ge-

schenkte Geld; Lottchen packte es aber sogleich wieder zusammen, und bat Evchen durch ein Paar Zeilen, die kleine Baarschaft am nächsten Sonntag in den Gotteskasten zu legen, und Gott dabei zu bitten, daß er sie davor bewahre, Unschuldigen Unrecht zu thun.

Kurz darauf wurde Lottchen durch ein unerwartetes Ereigniß von der peinlichen Verlegenheit, öfter mit Evchen zusammen zu kommen, befreit.

Ihr Vater erhielt einen ausführlichen Bericht über die Lage des obenerwähnten Processes, welcher für Zugfeld sehr nachtheilig stand, und sollte er noch eine bessere Wendung nehmen, so war dessen Gegenwart vielleicht das einzige Mittel dazu. Zugfeld entschloß sich desto leichter nach Paris zu gehen, da sowohl die Reise an sich, als der Aufenthalt daselbst vom höch-

und vermöge ihrer schönsten Eigenschaft, einer unermüdlichen Dienstfertigkeit, war sie jetzt ganz in ihrem Elemente. Sie suchte auf der Reise ihrem Vater alle nur mögliche Bequemlichkeiten zu verschaffen, wozu ihr der eigene Wagen oft die besten Mittel darbot, wo sie dann den Amtmann noch oft mit kindlichem Herzen im Stillen dafür segnete. In den anmuthigen Gegenden der sächsischen Herzogthümer, wo Zugfeld einige Zeit verweilte, suchte er noch wenig benutzte Punkte auf, zeichnete sie, erwarb sich dadurch den Beifall und die thätige Aufmunterung der kunstliebenden Regenten dieser Länder, und setzte so, von neuem Künstlermuth beseelt, seine Reise fort. Die schönen Main- und Rheingegenden hemmten zunächst seinen Schritt, er hielt sich einige Zeit in Frankfurt am Main auf, von wo aus er das Taunusgebirge durchwan-

derte, den Lauf des lachenden Flusses Nidda verfolgte, und sein Portefeuille mit den schönsten Ansichten dieser freundlichen Gegenden bereicherte. Einige durchreisende Fremde benutzten die Anwesenheit des geistreichen Künstlers, wählten zu ihrer Erinnerung die interessantesten Blätter aus, belohnten ihn freigebig, und machten außerdem noch Bestellungen bei ihm, wodurch sich Zugfelds Lage für den Augenblick ungemein verbesserte. Von Frankfurt aus besuchte er Heidelberg, wo ihn die Bewunderer dieser Gegend so anhaltend beschäftigten, daß er sich endlich mit Gewalt davon losreißen mußte, um noch einige Wochen an den malerischen Ufern der Lahn zu verleben, weil er den Ueberrest des Sommers und den Anfang des Herbstes in den reichen Gegenden des Rheines und in den Vogesen zubringen wollte. Hier befand sich der gefühlvolle Zugfeld und

seine theilnehmende Lotte so glücklich und zufrieden, daß die rauhe Jahreszeit sie an den eigentlichen Zweck ihrer Reise erinnern mußte, um sie zur Fortsetzung derselben zu bewegen. Nicht allein die Natur hatte ihnen viele Befriedigung gewährt, auch die Bekanntschaft guter und gebildeter Menschen machte ihnen diese Gegend so anziehend und theuer.

Sie eilten nun nach Paris, wo ihrer manche Prüfung wartete, zu deren Bestehen ihr Muth und ihre Gesundheit gleichsam waren gestärkt worden, indem sie die letztvergangene Zeit ungetrübt genossen hatten.

Zugfelds Anwesenheit vermochte es nicht, dem Proceß, wie er gehofft hatte, eine bessere Wendung zu geben, so viel Recht er auch hatte, einen guten Ausgang zu erwarten; es waren Fehler vorgegangen, diese waren nicht zu verbessern, und gegen

Ende des Winters erhielt er die Nachricht, daß er den Proceß verloren habe. Lottchen war über diese Begebenheit sehr bestürzt, da sie wohl wußte, wie viel ihr Vater von dieser Sache für die Zukunft gehofft hatte, und wie besorgt es ihn machen würde, nicht genug für ihre Versorgung thun zu können.

Zuerst bot sie alles auf, um ihres Vaters sehr getrübten Sinn zu erheitern, sie entdeckte bald, daß er von Sorge niedergedrückt, und ohne Erleichterung derselben, nicht gesund bleiben, und seiner ihn nährenden Kunst nicht genug würde leben können, um sich dadurch sorgenfrei zu erhalten. — Plötzlich, und fast zugleich stieg in Lottchen der Gedanke auf, aus sich selbst das Mittel zu dieser Erleichterung zu schöpfen; es kam nur darauf an, den Entschluß, den sie selbst nun gefaßt hatte, mit Schonung auch bei ihrem geliebten Vater

zu bewirken, da er nur mit Mühe dazu würde gebracht werden können, das sahe Lottchen voraus, sich — von ihr zu trennen. Die gute Tochter nahm alle Veranlassung zu diesem Entschluß so ganz auf sich, daß dem Vater der Gedanke nicht kommen konnte, als hätte seine Lage, seine Stimmung die erste Anregung dazu zu geben. — Zur Einleitung dieses auszuführenden Planes benutzte Lottchen jede günstige Gelegenheit, und stellte unter anderm ihrem Vater oft vor, daß es nicht angenehm für sie sey, ohne Schutz und Beschäftigung in Paris zurückzubleiben, wenn er, wie es oft geschah, sich auf die Landsitze der Großen begeben, und dort mehrere Tage in Ausübung seiner Kunst zubringen mußte. Auch schützte sie einen unwiderstehlichen Drang nach mehrerer Thätigkeit vor, um vom Vater endlich die Erlaubniß zu erhalten, daß sie die Stelle

einer Gesellschafterin suchen dürfe. Der Vater hoffte, daß es ihm mit der Zeit möglich seyn würde, seine Lage durch anhaltendes Arbeiten zu verbessern, und daß Lottchen bis dahin in einem anständigen Hause eine bessere Existenz finden könnte, als bei ihm selbst. In dieser Rücksicht willigte er ein, und Lottchen war darüber so froh, wie ein ädler Entschluß nur machen kann, auch wenn er dem Herzen Ueberwindung kostet. Nur fürchtete sie, daß sich die Gelegenheit zu dessen Ausführung sobald nicht finden würde, wie sie wünschte, weil sie nur wenig Bekannte in Paris hatte.

Aber der Zufall war Lottchens Wünschen günstig. Als sie eines Tages mit ihrem Vater einer fremden deutschen Dame in die Gallerie des Louvre gefolgt war, und in Betrachtung der schönen Gemälde einen Saal langsam hinauf durchging,

hörte sie dem lauten Gespräch zweier französischen Damen erst gleichgültig, dann aber mit Aufmerksamkeit zu, als sie wahrnahm, daß die Rede von Aufsuchung einer Person sey, welche bei einer ältlichen kränklichen Dame Pflegerin und Gesellschafterin seyn sollte. Die eine der Damen sprach sehr eifrig von der Nothwendigkeit, so wie von den Schwierigkeiten, bald jemand aufzufinden, da die ältliche Dame oft sehr leidend, dabei auch sehr eigensinnig an tausend kleine Bedürfnisse gewöhnt sey, und fast niemand den Muth habe, sich ihr zu widmen. Auf viele junge Mädchen würde diese Schilderung abschreckend gewirkt haben; aber Lottchen, welche keine Schwierigkeit scheute, stand da, nachdenkend, wie sie wohl auf eine schickliche Art an die Damen kommen, und sich ihnen als die Person darstellen könnte, die sie suchten.

Mit Aengstlichkeit sah sie die Damen sich entfernen, die den Saal hinab gingen, und folgte ihnen unwillkührlich langsam nach. Wie groß war ihre Freude, als sie von ferne sah, daß die eine der französischen Damen überrascht, und erfreut, die deutsche Dame begrüßte. Als Lottchen näher kam, hörte sie, daß sich die Damen früher in der Schweiz getroffen hatten, und nun Bekanntschaft erneuerten.

Es ward der deutschen Dame nicht schwer, die Pariserinnen mit Lottchens Anliegen bekannt zu machen, und nach wenig Tagen war Lottchen selbst in Verhandlung über die Sache. Lottchens unverkennbare Liebenswürdigkeit bewog die französische Dame, sie vor der Schwierigkeit ihrer Lage zu warnen, und sie zu fragen, ob sie sich auch Geduld und Ausdauer genug zutraue? sie fand die junge Zug-

feld aber entschlossen, und endigte das Gespräch mit der Bemerkung, daß die alte Marquise von L.... noch keine Deutsche bei sich gehabt habe; worin für Lottchen eine Aufmunterung zur Ausdauer mehr lag. Die große Leichtigkeit, mit welcher Lottchen französisch sprach — ein Erbtheil von ihrer Mutter — unterstützte die Ausführung dieser Sache sehr.

Nach kurzer Vorbereitungszeit befand sich Lottchen schon ganz einheimisch bei der Marquise von L...., in welcher sie weder den Grad von Eigensinn und Umständlichkeit, noch die fortwährende Verstimmung fand, von welcher man ihr so viel gesagt hatte. Die Dame war sehr krank und leidend, und nach Lottchens Grundsätzen hat das Mitleiden und die Nachsicht mit einem leidenden Wesen keine Gränzen. Lottchen betrachtete ihre neue Bestim-

mung aus dem rechten Gesichtspunkt. Sie war nicht da, um zu genießen, um für sich selbst zu sorgen, nein, sie sollte Leiden mindern helfen, einer fast erschöpften Geduld neue Nahrung geben, und ihre Zeit und Fähigkeiten dazu verwenden, die langsam dahin schleichenden Stunden einer Leidenden zu kürzen, und die abnehmenden Kräfte derselben durch Beistand zu unterstützen.

Ganz anders hatten die jungen Personen, welche Lottchens Vorgängerinnen in dieser Stelle gewesen waren, ihre Lage beurtheilt. In das Haus einer reichen vornehmen Dame eingetreten, glaubten sie, den Genüssen des Lebens näher zu seyn, keine damit verbundene Gemächlichkeit entbehren zu dürfen, und waren daher über die immer dazwischentretende Ursache der Entsagung mürrisch und verdrossen. Die Hauptsache ward in ihren Augen Neben-

sache; von einer Pflicht gegen die Leidende wußten sie nichts; nur die erkannten sie an, für sich selbst zu sorgen, und sich ihr trauriges Schicksal, (wie sie es nannten,) so viel es möglich zu erleichtern.

„Trauriges Schicksal!“ sollte man sich in ein besseres wünschen, wenn man seinen Nebenmenschen nützlich, seinen leidenden Mitbrüdern wohlthätig werden kann?

Die Verstimmung der Marquise von L.... hatte vorzüglich ihren Grund in ihren mürrischen, verdrossenen Umgebungen gehabt, sie hatte sich daher längst die Gesellschaft eines theilnehmenden Wesens gewünscht. Sie war zu krank, um selbst suchen und wählen zu können, sie mußte es andern überlassen, Lottchen erfüllte alle ihre Wünsche, liebreich und geduldig ertrug sie die Stunden des Schmerzes mit ihr, mit Heiterkeit und thätiger Erfind-

samkeit kam sie ihren Bedürfnissen zuvor, die besseren Stunden wußte sie mit angenehmer Unterhaltung zu füllen, bei der die Kranke oft ihre vergangenen und zukünftigen Leiden vergaß. Lottchen wußte mit Anstand und Bescheidenheit die theilnehmenden Besuche aufzunehmen, und mit Geschicklichkeit allein zu unterhalten, wenn die Leidende der Ruhe bedurfte.

Sie opferte gerne eine Nacht, und war darum am Tage nicht lästiger; und wer war die Glücklichere? Lottchen, denn das Bewußtsein ihre Pflicht zu erfüllen, und eine größere noch gegen ihren Vater auszuüben, machte sie unbeschreiblich glücklich.

Dem Vater blieb die angenehme Lage seiner Tochter nicht unbekannt; daher lebte er auch zufrieden, um desto mehr, da er in dem Herzog von R..... einen Liebhaber seiner Kunst fand, der ihn beschäftigte,

und auf alle Art zur Arbeit aufmunterte. So oft er konnte, besuchte Zugfeld Lottchen, und diese Augenblicke gaben beiden Kraft, auf den betretenen Wegen muthig fort zu wandeln. Außerdem fand Lottchen nie etwas außerordentliches darin, wenn ihr Leben nicht immer genußreich, und nicht ohne Prüfung war; sie war im Gegentheil überzeugt, daß das kindliche Vertrauen auf Gott, und die Ergebung in seinen Willen, bei einem beständigen Glücke, nicht so fest wurzeln könne, als bei einem prüfungsvollen Leben, wo sich das Herz so oft zu ihm wenden muß, um Trost und Kraft zu schöpfen.

Bei diesen kindlichen frommen Gesinnungen ward es Lottchen sehr leicht, vier Jahre hindurch den Zustand der Kranken und die Lage ihres Vaters zu erleichtern; die Gesundheit des Letztern hatte sich auffal-

lend gebessert, und sich besonders dadurch sehr befestigt, daß er sehr oft auf dem Lande lebte, besonders in dem Haus des Herzoges von R....., wo er sorgenlos mehrere Monate des Jahres hindurch für seine Kunst leben konnte, und einer gütevollen Aufnahme genoß, wodurch sein Gemüth erheitert wurde, und seine Gesundheit die beste Stärkung erhielt.

In eben dem Grade wie die Gesundheit von Lottchens Vater zunahm, nahmen die Kräfte der Marquise ab, ihre Leiden stiegen und vervielfältigten sich. Lottchens Pflichten wurden dadurch natürlich schwerer. Dieß bemerkte sie selbst aber kaum, nur diejenigen bemerkten es, welche zugleich Lottchens verdoppelte Sorgfalt beobachteten und bewunderten. Der Schöpfer von Lottchens schönem Herzen aber, der allein den Umfang ihrer Ergebung und

welcher sie die Marquise aufforderte, um einige Angelegenheiten ihrer Verlassenschaft zu ordnen) ihre Tante zu veranlassen, die schätzenswerthe junge Deutsche mit einem Vermächtniß von Werth zu bedenken. Die Marquise äußerte hierauf, daß sie allerdings Lottchen Zugfeld nicht vergessen, aber auch nicht bestimmt habe, auf welche Art ihre großmüthige Nichte sie belohnen solle, wenn sie im vollen Besitz ihres noch bleibenden Vermögens seyn würde. Die Herzogin von D.... drang aber in ihre Tante, namentlich ein Geschenk für Lottchen zu bestimmen, weil es ihr als Gabe, von der Marquise von höherem Werth seyn würde. Freundlich sagte die Marquise zu ihrer ädeln Nichte: „Es wird aber „nicht unbedeutend seyn, liebe Virginie, „was ich dem guten Mädchen bestimme, „denn ich liebe und schätze dasselbe in glei-

chem Grade." Die Nichte küßte der Tante so dankbar die Hand, als habe sie selbst das kostbarste Geschenk erhalten.

Lottchen erfuhr von allem diesem nicht eher etwas, als bis die treffliche Marquise ausgelitten hatte, die erste Zeit der tiefsten Trauer über ihren Verlust vorüber, und der Herzog von D..... angekommen war, um, wie seine Gemahlin wünschte, der Eröffnung des Testaments beizuwohnen. Die gute dienstfertige Lottchen hatte in den dankbaren Blicken, welche ihr die Leidende sprachlos noch zuwarf, alle Belohnung empfangen, auf die ihr anspruchloses Herz kaum rechnete. Wie überraschend mußte die Eröffnung für sie seyn, daß ihr die Marquise von L..... ein Capital vermacht habe, welches für Lottchens Mäßigkeit sehr beträchtlich war, und sie in den Stand setzte, ihrem Vater ein sorgenfreies Leben zu sichern.

O! dieser Gedanke gab Lottchen die Sprache wieder, nach dem ersten, einem Schrecken ähnlichen Erstaunen über ihr unerwartetes Glück.

Die Herzogin von D... bat sie, noch so lange bei ihr im Hause zu verweilen, bis sie ihre traurigen Geschäfte würde vollendet haben. Während der Zeit entstand eine recht herzliche Freundschaft unter ihnen, und als diese Zeit verflossen war, bat die junge Herzogin Lottchen von neuem, ihr auch in die Bäder zu Pisa zu folgen, wohin sie der Herzog nicht begleiten konnte. Lottchen hielt es für ihre Pflicht, auch hierein zu willigen, welches ihr um so leichter ward, da ihr Vater während der Sommermonate noch Beschäftigung auf dem Lande hatte, und Lottchen an die Trennung von der Herzogin von D.... nicht gern denken mochte.

Die Zeit der Badereise verstrich den beiden Damen sehr schnell, und die Herzogin lernte in dem Umgang mit Lottchen manche Eigenschaft der Deutschen Frauen kennen, welche ihr schätzbar und nachahmungswerth schienen. Lottchens Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten, ihre Beharrlichkeit bei jeder ihrer Unternehmungen war der jungen Herzogin selten vorgekommen, am wenigsten bei ihren eigenen Landsmänninnen. In den letzten Tagen ihres Aufenthalts in Pisa wurde Lottchens Aufmerksamkeit auf eine neu angekommene Fremde geleitet, welche sehr Leidend zu seyn schien; sie wohnte in ihrer Nähe, täglich besuchte die Fremde die Allee, welche vor der Wohnung der Herzogin hinlief, gewöhnlich wurde sie von einem alten Diener geführt, welches bei ihrer Jugend auffallend war, und Theilnahme erregte.

Lottchen stand oft am Fenster, mit trübem Blick die junge Kranke betrachtend, und wenn der alte Diener nicht bei ihr war, so fühlte sich Lottchen schon oft versucht, sich ihr zu nähern; und sie widerstand dieser Versuchung nicht mehr, als sie eines Morgens die Kranke mit Mühe zu einer Bank hinschleichen sah, auf die sie ganz ermattet hinsank. Ein Stärkungsmittel in der Hand, eilte Lottchen zu ihr, und unterstützte ihre sinkenden Kräfte. Lottchen stutzte bei dem Anblick ihrer Züge, die Kranke aber fiel, als sie sich erholt hatte, Lottchen in die Arme, indem sie wiederholt mit Herzlichkeit ihren Namen nannte, und in einen Strom von Thränen ausbrach. Es schien als ob diese heftige Erschütterung nicht nachtheilig, sondern wohlthätig auf ihren Gesundheitszustand wirke. Lange hatte die unglückliche Evchen keine

Thränen für ihre Reue gehabt, und noch länger kein theilnehmendes Herz gefunden, um ihr Schicksal zu beklagen, um ihrem Schmerz Worte zu geben. Sie hatte sich dieses lange zu ihrer Erleichterung gewünscht, und in wessen Armen konnte sie diese auf eine beruhigendere Art finden, als in den Armen der gefühlvollen leicht zu versöhnenden Lottchen? Evchen hatte Mühe die Schaam zu überwinden, da sie Lottchen ihre traurige Geschichte nicht anders mittheilen konnte, als wenn sie ihr alle die Fehltritte eingestand, deren Folgen sie bis zu diesem hülflosen Zustande gebracht hatten, in welchem sie die Person wiederfand, welche so oft versucht hatte, sie von dem Abgrund zurückzuhalten, dem sie schon als Kind entgegen ging.

Ein junger Edelmann, welcher bei dem Amtmann Oekonomie studieren sollte, schmei-

chelte Evchens thörichtem Stolze, und stimmte in ihren satyrischen Sinn; ehe er das Haus verlies, warb er um ihre Hand welche ihm aber vom Vater durchaus verweigert wurde, weil dieser nicht auf Stand und vorgespiegeltes Vermögen achtete, da er Aechtheit des Charakters über alles schätzte, sie aber bei diesem jungen Mann ganz vermißte. Evchen theilte des Vaters Ansichten nicht, und mißbrauchte die Freiheit des Willens, welche der verständige Vater seinen Kindern stets zugestanden hatte. Sie gab dem Edelmann ihre Hand. Der Vater ließ ihr seinen Unwillen, obgleich noch immer mit Schonung, merken. Sie aber, trotzte, reiste mit ihrem Manne ab, ohne die Verzeihung ihres Vaters für sich bewirkt zu haben, die ihr nicht würde verweigert worden seyn, wenn sie sie gesucht hätte!

Der tiefgekränkte Vater überließ sein ungehorsames Kind nun auch seinem Schicksal, gab Evchen das, was ihr an Glücksgütern zukam, erklärte aber dabei, daß sie auf keine außerordentliche Unterstützung weiter rechnen möchte. Das trotzige Kind antwortete mit Uebermuth, daß sie einer solchen Unterstützung nie bedürfen werde, da das große Vermögen ihres Mannes sie genug sichere.

Noch einmal wurde sie gewarnt, und von Vater, Schwester und Hausgenossen mit Thränen des Mitleids entlassen. Sie aber blieb kalt.

Der Edelmann hatte bei seinen Vorspiegelungen großer Mittel, auf das Vermögen und die Großmuth des Amtmanns gerechnet, und war daher sehr unzufrieden mit seiner jungen Frau, daß sie sich auf eine so unkluge Weise von ihrem Vater getrennt hatte. Ohne sich darüber zu erklä-

ren, weil er seine wahre Lage nicht verrathen wollte, ließ er Evchen bald seinen Unwillen fühlen. Anstatt, wie er gesagt, auf jedes seiner Güter zu reisen, besuchte er die vornehmsten Bäder, um da — zu spielen. Eine lange Zeit begünstigte ihn das Glück, und wenn auch Evchen fremd an diesen Orten, einsam und verlassen, die Abende im Gasthof zubringen mußte, endlich auch mehrere Stunden des Tages hindurch ihren Mann nicht zu sehen bekam, so fehlte es ihr doch an nichts; sie genoß die Bequemlichkeiten einer Dame; sie ordnete ihren Putz, der ihr vorzügliches Aeusseres, auf das sie allzuviel Werth legte, noch mehr heraus heben sollte. Alles dieses war ihr neu, und ließ ihr nicht bemerken, wie gleichgültig sie von ihrem Mann behandelt wurde. Doch diese Gleichgültigkeit verwandelte sich bald auch noch in Un-

geduld und Härte, denn das Glück hatte den leichtsinnigen Spieler plötzlich verlassen, und nachdem er alles verloren, was er von Evchens Eigenthum in seiner Verwahrung hatte, ließ er ihr fühlen, daß sie ihm zur Last sey, und da nun auch ihr harter, störrischer Charakter sich in seiner ganzen Widerlichkeit zeigte, hatte er gar keine Schonung mehr für sie, er mißhandelte sie sogar, und nun litt unter dieser Behandlung ihr blühendes Ansehen, und ihre Gesundheit. Nachdem er in die drückendste Verlegenheit gerathen war, mußte er sich mit Evchen zu verbergen suchen; er flüchtete mit ihr auf ein entlegenes unveräußerliches Gut, welches ihm schon mehreremale in ähnlichen Fällen zum Zufluchtsort gedient hatte. Ein alter Diener seiner Familie suchte ihn da zu verbergen. Wie staunte Evchen über die Armuth, welche

sie da fand; welcher Abstand mit den glänzenden Schilderungen und Versprechungen, die ihr der trügerische Mann vorgespiegelt hatte! Dies war aber die Grenze ihres Elends noch nicht. Der Spieler erhielt bald die Nachricht daselbst, daß seine Gläubiger ihn auch bis dahin verfolgen würden. Ohne seiner Frau etwas davon zu sagen, entwich er heimlich, nachdem er ihr einige Kostbarkeiten geraubt hatte. Evchen würde ein Opfer ihrer Noth, ihres Kummers, und ihrer Kränklichkeit geworden seyn, wenn nicht der alte Diener, aus Mitleid alles angewendet hätte, um ihr Leben zu erhalten. Dennoch war Evchens Stolz so groß, daß sie nicht vermochte die Ihrigen um Unterstützung anzusprechen; so krank so verzweiflungsvoll, so in sich verschlossen und mit ihren hochmüthigen Gefühlen kämpfend, fand sie Lottchen.

Bei diesem edeln Mädchen hatte das Mitleid jede andere Rachempfindung von Evchens ehmaligem schnöden Betragen verdrängt, und sie wendete nun alles an, um die Unglückliche wieder auf den rechten Weg zu führen. Sie lehrte sie auf Gottes Beistand rechnen, auf dessen väterliche Fürsorge zu hoffen, und aus dieser unerschöpflichen Quelle, Ruhe, Trost und Muth zu schöpfen. Es ward dem guten Mädchen nicht leicht der verzweiflungsvollen Evchen eine beßre Stimmung zu geben, denn sie hatte wenig natürliche Sanftmuth und Ergebung. Aber auch in diesem Fall konnte man sehen, wie viel die ausübende Tugend durch ihr Beispiel, und ihre überzeugende Beredsamkeit vermag.

Die erste Folge von Lottchens Bemühung war, daß sich Evchen herzlich nach dem Umgange mit Lottchen sehnte;

daß sie in ihrer wohlwollenden Umgebung eine Linderung fühlte, welche selbst auf ihre Gesundheit wirkte. In Kurzem fing die Unglückliche an, ängstlich nach der Aussöhnung mit ihrem Vater zu verlangen, dies war es, was ihre Freundin gesucht hatte in ihr zu wecken; sie versprach ihr, alles anzuwenden, um diese Aussöhnung zu bewirken. Da ihre Trennung von der Herzogin von D.... nun nahe war, so versprach Lottchen der Unglücklichen sie zu sich zu nehmen, bis ihr Schicksal eine beßre Wendung würde genommen haben. Dieser Zug von Großmuth, machte die bedeutendste Wirkung auf Evchens felsenartiges Gemüth. So hatte sie sich noch nie erschüttert gefühlt; das Gute ging auf sie über, und eine nie empfundene sanfte Wehmuth durchströmte ihr ganzes Wesen. Sie umfaßte Lottchens Knie, sie bat

Gott um Segen für ihre geliebte Retterin, und bat Lottchen, ihr den Weg zu zeigen, auf dem man so gut werden könne, wie sie es sey.

Die Herzogin von D.... brachte Lottchen wieder nach Paris zu ihrem Vater; dahin folgte Evchen mit dem alten Diener nach, der sie nun verlassen mußte. Der Abschied ward Lottchen sehr schwer, von ihrer edeln Gönnerin, der sie ihr Glück, die Ruhe ihres Vaters, und jetzt, die Mittel, wohlthun zu können, verdankte. Noch tiefer würde sie den Schmerz dieses Abschieds gefühlt haben, wenn sie nicht mit dem Plane der Aussöhnung für ihre Freundin emsig beschäftigt gewesen wäre. Es war Lottchens höchstes Glück zum Besten anderer thätig zu seyn. Sie ersah bald aus den Antworten des Amtmanns auf ihre Briefe, daß sie Hoffnung zur Er=

Band, Blumen, und ähnliche Gegenstände des Putzes verkaufte.

Leopold war ein guter Knabe, aber ein wenig zur Satyre geneigt, und die Schärfe dieser Neigung würde gewiß noch stärker gewesen seyn, wenn nicht die Sanftmuth seiner Schwester sie immer gemildert hätte. In dem jetzigen Fall, fand er ein besonderes Vergnügen darin, über das unbekannte Mädchen, in Beziehung auf seine eigne Schwester, zu witzeln. — Es war nicht zu leugnen, daß das Mädchen sehr oft im Putzladen erschien, und jedesmal neue Vorräthe an Band, Blonden und dergleichen mehr hinweg trug; Leopold benutzte dieses, um zu behaupten und zu beweisen, daß das Mädchen ein Putznärrchen sey, und es nur auf die Frage ankäme, wer von beiden, ob Aurelie, oder jene, das meiste Vergnügen am Putz fände. Aure-

lie vertheidigte sich selbst, und zugleich auch das junge Mädchen. Dieser kleine Streit dauerte, auf eine sehr scherzhafte Art, täglich unter den Geschwistern fort, und bekam dadurch immer mehr Reiz, weil ihr moralisches Gefühl dabei aufgeregt und ihr Urtheil auf die Probe gestellt wurde.

Oft gewann Leopold die Oberhand, und wenn Aurelie auch wirklich eine Menge Gründe zum Besten des jungen Mädchens vorbrachte, so hatte Leopold nie den guten Willen, diese Gründe gelten zu lassen, sondern blieb bei seinem Satze, und verwarf Aureliens Vorstellungen mit satyrischen Sticheleien. Aurelie ward endlich darüber verdrüßlich, und sie fing an zu wünschen, daß sich eine Gelegenheit finden möchte, bei welcher sie Leopolden vom Gegentheil seiner Behauptungen überzeugen könnte. Täglich fing sie an dieses

herzlicher zu wünschen, — doch so oft sie selbst, oder von Leopold herbei gerufen, das Mädchen wieder im Gewölbe gesehen, befiel sie eine Art von Bangigkeit, ob auch die junge Unbekannte ihrer Vertheidigung entsprechen werde. Und diese geheime Bedenklichkeit war es, welche Aurelien abhielt, einen kleinen Plan auszuführen, den sie zur Rechtfertigung ihres Schützlings entworfen hatte. Eines Sonntags, als sie mit ihrer Mutter aus der Kirche zurück gekehrt war, und im Fenster lag, um die vorübergehenden zu betrachten, erblickte sie den Gegenstand ihres Streites in der Menge, sehr nett, aber zugleich sehr einfach, gekleidet; ein anderes Mädchen, ärmlicher als sie, aber eben so reinlich angezogen, fand sich bald zu ihr, beide lenkten in die Straße, welche Aureliens Fenster gegenüber, sich nach dem Markt-

platz hinzog; noch konnten sie beobachtet werden; mitten in der Straße begegnete ihnen eine sehr modisch gekleidete junge Dame; man begrüßte sich gegenseitig, ohne sich zu sprechen, und ehe Aurelie die unbekannten Mädchen aus dem Gesicht verlor, begegneten sie noch einer kleinen Gesellschaft sehr eleganter Damen, welche sie gleichfalls sehr höflich, sogar freundlich grüßten. Daß das unbekannte Mädchen in keiner umgänglichen Verbindung mit diesen jungen modischen Damen zu stehen schien, war Aurelien sehr lieb; sie fand darin eine Bestätigung dessen, was sie von dem Mädchen dachte; sie glaubte nun, zu der Ausführung ihres Plans schreiten zu können; und wünschte zum erstenmale lebhaft, daß ihre Mutter Theil an ihren Vermuthungen nehmen, sich für die Sache interessiren, und ihr behülflich seyn möchte, zu

ergründen, wer von beiden richtig geurtheilt habe, ob Leopold oder sie.

Man setzte sich zu Tische, und Aurelie benutzte die erste Gelegenheit, um das Gespräch auf das unbekannte Mädchen zu leiten. Mit Haß griff Leopold das erste Wort auf, um Aurelien zu hinterbringen, daß er dem jungen Mädchen nahe vor seiner Hausthüre, gestern Abend um 10 Uhr, als er mit seinem Vater aus dem Theater zurückgekehrt sey, begegnet habe, und, setzte er hinzu, das muß ich sagen, da fällt doch die große Meinung von der jungen Demoiselle gewaltig zusammen; es sollte Dir sehr schwer werden, Aurelie, mir zu beweisen, was Du lange schon behaupten willst. Aurelie widersprach mit Bescheidenheit und die Aeltern mischten sich nun in das Gespräch, es endigte damit, daß die Mutter versprach, sie wolle, um der

Wahrheit der Sache auf die Spur zu kommen, das Mädchen selbst aufsuchen. Die Kinder frohlockten, jedes aus einem andern Grunde. Beide baten die Mutter, sie auf ihren Entdeckungswanderungen begleiten zu dürfen. Dieses bewilligte die Mutter nur Bedingungsweise.

Nachdem die Mutter vom Fenster aus, das Mädchen einige Tage hindurch selbst gesehen und beobachtet hatte — wobei sie aber nichts von ihrer Meinung äußerte — forderte sie eines Morgens, Sohn und Tochter auf, Acht zu haben, wenn das Mädchen, wie gewöhnlich sich auf der Straße, oder in dem Laden zeigen würde, wo sie ihr dann folgen und das Weitere untersuchen wollten. Dies geschah.

Man mußte der Unbekannten bis zu einem kleinen Haus vor dem Thore folgen; die Kinder staunten, als die Mutter ohne

weitere Erkundigung im Hause, die Treppe hinauf stieg, und an derselben Thüre klopfte, in welche das Mädchen hineingegangen zu seyn schien. Ein kleines Mädchen von Aureliens Größe, öffnete die Thüre; die Mutter trat ein, und welches war Aureliens und Leopolds Erstaunen, als ihre Unbekannte auf ihre Mutter zukam und ihr mit diesen Worten: „Ach, meine Wohl„thäterin!“ die Hand küßte, dann, vor Aurelie tretend, fragte: „und dieses ist Ihre „liebe Tochter?“ und eben so auch auf Leopold zuging, welcher ganz betroffen an der Thüre stehen geblieben war, und dem einige wenige Blicke, die er im Zimmer hier und dorthin zu werfen Zeit hatte, belehrten, daß hier wohl seine Muthmaßungen nicht möchten bestätigt werden. Alles in der kleinen Stube war rein, ordentlich, aber ärmlich. In einer Ecke saß eine kränklich aussehende alte

Frau. Es war die unglückliche Mutter der Unbekannten, die Wittwe eines Försters, welche schon Jahre lang durch Gicht gelähmt nicht mehr für ihren Unterhalt sorgen konnte, und deren treffliche Tochter Luise es allein übernommen hatte, für sie und zwei jüngere Geschwister Brod zu erwerben

Am Fenster saßen drei junge Mädchen, welche emsig arbeiteten, und in deren Händen Leopold mehrere von den gekauften Gegenständen erblickte, welche ihn verleitet hatten, ganz unrichtig über das unbekannte Mädchen zu urtheilen. Er sah nun deutlich, daß der Putz, den er für sie selbst bestimmt glaubte, von ihr und ihren Gehülfinnen für Andere gefertigt wurde, und daß dieses der mühsame Erwerb sey, durch welchen sie sich und die Ihrigen erhalte. Mutter und Schwester waren nun schon im lebhaftesten Gespräch mit den Uebrigen; sie ließen sich

die neuesten und geschmackvollen Arbeiten der guten Luise zeigen, bei welcher Gelegenheit Leopolds Mutter, auf ihre gewöhnliche Weise, heimlich ein Geldgeschenk in Luisens Arbeitskörbchen verborgen hatte. Noch stand Leopold ganz betroffen nahe bei der Thüre, er war sehr verlegen; sein Ehrgeiz machte ihm jeden Irrthum, dessen er überführt wurde, höchst unangenehm; die Beschämung — Mangel an guter Lebensart, böse Gewohnheiten, Vernachlässigung guter Formen, setzen oft in die größte Verlegenheit; aber über die peinliche Lage, in welche eine moralische Beschämung versetzt, gehet nichts! — Diese empfand jetzt Leopold; alle Spötteleien, die er sich über das Mädchen erlaubt hatte, fielen ihm alle zugleich ein, und er würde sich nicht leicht aus diesen tiefen, verwirrenden Gedanken herausgefunden haben, wenn ihn nicht die

alte Försterin zu sich gerufen hätte, um ihn nicht ohne Unterhaltung zu lassen. Man nahm endlich Abschied, und die Mutter vertraute nun den Kindern, daß sie diese treffliche Familie schon seit deren Verarmung nach Kräften unterstützt habe, daß sie dieses aber, ohne ihren kleinen Streit, nicht würden erfahren haben, da sie so etwas gern in der Stille thue. Sie entwarf ihnen nun das rührendste Bild von der eigentlichen Lage, dem Charakter und den großen Aufopferungen Luisens, wobei Leopold, von Reue durchdrungen, schwieg, aber dann auch handelte.

Wohl dem Menschen, der es nicht bei der Reue bewenden läßt, sondern sein Unrecht wieder gut zu machen sucht.

Am andern Morgen war Leopold schon frühe bei der Försterin, um unter dem Vorwande eines Auftrages von einem seiner

Freunde, einen sehr schönen Hut für Schwester Aurelien, deren Geburtstag bald einfiel, zu bestellen. So trug er von dieser Zeit an, den größten Theil seines Taschengeldes in das achtungswerthe Haus der leidenden Försterin.

Als Leopold von der Universität zurückkehrte und in das ihm wohlbekannte Haus eintrat, um angenehme Geschenke zu vertheilen, da war die Försterin nicht mehr.

Erst am vergangnen Morgen hatte man die gute Mutter zur Erde bestattet. Die tugendhafte Tochter trauerte tief. Ihr Schmerz, ihr verlassener Zustand, ihre Tugend, rührten Leopold. Das Jahr darauf führte er Luisen als seine Braut in sein älterliches Haus.

VI.

Innere Ruhe.

Unfreundlich weist Emma einen armen hinkenden Knaben vor dem Gartenthore ab. Die gute Emma — welche ihrem Herzen nach, der eignen Nahrung entbehren konnte, um einen Armen damit zu erquicken? Sie eilte nicht zur Mutter, ein Stück Brod für den jungen Bettler zu erbitten? — Nein, sie wirft das Gartenthor zu und kehrt in das Gebüsch zurück. Der Mutter war alles dieses nicht entgangen, sie hatte diesen Vorgang, so wie mehrere andere dieser Art, von ihrem Arbeitstisch am Fenster gesehen, und kannte nur zu gut den Grund davon; sie

seufzte und nahm sich vor, Emma noch einmal vorzustellen, wie sehr sie ihre natürliche Anmuth und selbst ihren Charakter durch die Nachgiebigkeit im Augenblick der Ungeduld verunstaltete; einer Ungeduld, welche ihrer Zukunft höchst nachtheilig werden könnte. Oft schon hatte die Mutter es versucht, Emma die dringendsten Vorstellungen deshalb zu machen, aber so willig Letztere sich auch zeigte, die Aufwallungen der Ungeduld in sich zu unterdrücken, welchen sie besonders dann ausgesetzt war, wenn sie emsig mit einer Arbeit beschäftigt, plötzlich davon abgerufen und eine kurze oder längere Zeit daran unterbrochen wurde, so konnte sie es doch selten über sich gewinnen, den Gegenstand der Unterbrechung nicht mit einem Unwillen und mit einer an Härte grenzenden Ungeduld zu behandeln. Darum wünschte die Mutter, daß noch einmal auf

Emma selbst, die Folgen dieser bösen Gewohnheit zurückfallen möchten; jetzt noch, wo sie im Schutz ihrer liebenden Aeltern vor dem weiter um sich greifenden Nachtheil dieses Fehlers, sicher seyn könnte. Denn einmal schon war Emma ohne Erfolg durch einen kleinen Unfall vor der, nur zu oft wiederkehrenden Ungeduld gewarnt worden.

Sie hatte eines Tages eine umständliche und mühsame Arbeit zur Hand genommen, und dabei zur Ergötzlichkeit die kurz vorher erhaltenen Geburtstagsgeschenke von Mutter und Schwester, vor sich auf den Tisch gestellt; es war eine schöne Porcellan-Tasse und ein Passionsblumenstock; großer Unwille erregte sich schon in ihr, als sie zu zwei verschiedenen Malen durch häusliche Geschäfte von dieser Arbeit abgerufen wurde. Als dies aber zum drittenmal der Fall war, stand sie mit dem Ungestüm eines heftigen

Knaben, von ihrem Platze auf, achtete nicht darauf, daß sie einen Theil des Stoffes zu ihrer Arbeit, unter den Blumentopf geklemmt hatte, verwickelte sich in die übrigen Theile desselben, erreichte so halb laufend, halb fallend die Thüre, riß den Blumentopf und mit ihm die schöne Tasse herunter; und wie beschämt war Emma, als ihr auf dem Vorsaal, nicht die Köchin, wie sie geglaubt hatte, sondern eine sehr liebe Freundin entgegen kam, vor der sie nun mit diesem mürrischen Ausdruck im Gesicht dastand, und in ihr zugleich den unangenehmen Zweifel erweckte, ob sie auch willkommen sey?

Seit jenem Tage hatte sich zwar Emma bemüht, ihren äußern Bewegungen mehr Ruhe und ihren Handlungen etwas mehr Besonnenheit zu geben; dem ungeachtet lebte die Ungeduld noch in ihrem Innern und entstellte ihre Seele.

Man ist noch weit davon entfernt, einen Fehler seines Innern abzulegen, wenn man die äußere Abzeichen desselben zu bekämpfen sucht, ja es ist sogar gefährlich, diese zuerst zu beseitigen, da sie die Erinnerer seyn sollten, und jeder Mensch, dem sein Besseres am Herzen liegt, wird zuvor die Wurzel des Schlimmen ausrotten, ehe er an die dürren Zweige denkt.

Emma's Mutter ließ keine Gelegenheit vorübergehen, bei der sie ihrem Kinde vorstellen konnte, wie unumgänglich nothwendig es bei Erfüllung der weiblichen Pflichten sey, einen nicht zu hohen Werth auf äußere Ruhe zu legen, und wie glücklich sich eine gute Tochter, oder eine Hausfrau bei der vollkommnen Erfüllung ihrer Obliegenheiten fühlen könne, wenn sie auch nach Verhältnissen und Umständen der Gemächlichkeit äusserer Ruhe ganz entbehren müßte. Sie konnte

aus Erfahrung sprechen; denn, als sie halb erwachsen war, führte sie die Haushaltung eines Onkels, welcher in großen und zahlreichen Verbindungen stand und ein großes Haus machte. Nur durch den höchsten Grad von Thätigkeit, gänzlichem Entsagen eigener Bequemlichkeit und geduldigem Ausharren bei steter Unruhe, war es möglich, das Ganze in einem guten, alle Theile befriedigenden Gange zu erhalten. Der Oheim war mit dem Verhalten seiner Nichte vollkommen zufrieden, und zeigte ihr das oft auf die ehrenvollste Weise; die Besuchenden schenkten ihr Freundschaft, ja sogar Achtung, wozu der gütige Onkel den Ton angab. Die Leute im Hause waren ihr gehorsam und ergeben, denn sie behandelte sie freundlich und schonend, obgleich sie mit Ernst auf genaue Vollziehung aller Anordnungen hielt. Was fehlte der jungen Person, um glücklich

zu seyn? Vielleicht, daß sie nicht Stundenlang in ihrem Zimmer verweilen und irgend eine Beschäftigung nach ihrem Geschmack verfolgen konnte; oder weil sie nicht immer bei schönem Wetter spatzieren gehen konnte; oder vielleicht, weil sie nicht nach Gefallen eine Freundin aufsuchen und jede Begebenheit des Hauses mit dieser besprechen konnte? Nein, fuhr Emma's Mutter in ihrer Erzählung fort, „in das Wohlwollen und „die Zufriedenheit meiner Mitmenschen setzte „ich allein das Glück und die Ruhe meines „Lebens, denn ohne ein beruhigendes Be„wußtseyn im Innern, gibt es keine äußere „wahre Ruhe, nur Gemächlichkeit. „Wie wohl hat mir, liebe Emma, in „späterer Zeit jede Stunde gethan, die ich „für mich selbst gewann; ich verstand sie „nun erst recht zu nützen, da Erfahrung mir „ihren ganzen Werth kennen gelehrt hatte."

Diese und ähnliche Gespräche machten zwar immer auf Emma's guten Willen einen tiefen Eindruck; dieser erreichte aber noch keine Festigkeit in ihr, denn sie fiel, nach den besten Entschließungen, doch bald in ihren Fehler zurück. Emma gehörte leider! zu denen Menschen, welche erst durch herbe Erfahrungen, zur vollen Anerkennung ihrer Fehler gelangen.

Es weiche doch jedes junge Gemüth diesem dornenvollen Wege aus, und folge der Leitung seiner liebevollen Führer!!

Unglücklicher Weise hatte Emma einige Zeit in ununterbrochener Ruhe arbeiten können, um desto mehr quälte sie denn aber, bei einer falschen Ansicht der Sache, eine darauf folgende unruhevolle Zeit, in der sie kaum wenige Minuten bei der vorgesetzten Beschäftigung verweilen konnte. Ihr Unmuth stieg auf's Höchste, und da die Mut-

ter selbst sehr beschäftigt war, so entging ihr diesmal die Gelegenheit, Emma zu beobachten, und an ihre guten Vorsätze zu erinnern. Emma hätte es selbst thun sollen und thun können, aber sie fuhr fort in ungestümer Ungeduld jede Unterbrechung aufzunehmen, und diese Leidenschaft an jeder dabei ganz unschuldigen Person auszulassen. Einer der heftigsten Ausbrüche der Ungeduld traf eine junge wohlgekleidete Frau, welche sich als eine, von der Stadt aus, empfohlene Stickerin im Hause meldete, und jemand von der Herrschaft zu sprechen wünschte. Emma ward hierzu beauftragt. Jedes andere unbefangene Gemüth, würde durch die bescheidne Art, mit welcher die junge Frau sich darstellte, zu gleicher Stimmung veranlaßt worden seyn; so sehr aber kann ein leidenschaftlicher Zustand die besten Eigenschaften des Herzens verdunkeln, daß Emma

sie unfreundlich anfuhr und ihre bescheidnen Anträge mit Härte abwies. Ja sie ging in ihrem Unmuthe so weit, der armen Person Vorwürfe zu machen, daß sie sie hier auf dem Lande belästige, wo man doch wenig Gegenstände des Luxus bedürfe. Mit sichtbarer Befremdung, aber immer sanft und ruhig, erwiederte die junge Frau, daß eine Dame in der Stadt, deren Namen sie nannte, ihr gesagt habe, daß die Frau Mutter doch zuweilen etwas von Stickerei in Weiß brauche, und sie daher einige Proben von ihrer Arbeit mitgebracht habe, um sie ihr zu zeigen. — Emma machte neue Schwierigkeiten, und als die bescheidene Frau mit Festigkeit darauf bestand, ihre Frau Mutter sprechen zu wollen, brach Emma in die unwilligen Worte aus: „Nie habe ich eine „zudringlichere Person gesehen!“ ging hinaus, und warf die Thüre so heftig hinter

sich zu, daß es der Fremden im Herzen leid that.

Nach wenigen Augenblicken kam Emma in Begleitung ihrer Mutter zurück. Kaum hatte Letztere die entfernt stehende Frau ins Auge gefaßt; so stürzte sie dieser in die Arme, und durch Freude und Thränen verstummt, vermochte sie erst nach einigen Augenblicken auszurufen: „Ach meine Ida! meine „Schwester!" — Sollen wir es wagen einen „Blick auf Emma zu werfen? — Sie steht wie vernichtet an das Fenstergewände gelehnt, und so deutlich auch die Blässe ihres Gesichts und ihr starr hinsehendes Auge den Eindruck bezeichnen, welcher auf sie geschehen ist, so vermögen wir doch kaum, ihr den Schmerz nachzufühlen, der ihre Seele ergriffen hatte.

So oft hörte sie ihre Mutter von der geliebten Schwester Ida sprechen, die Nachrichten waren so selten, die sie von der

guten Schwester aus einem entfernten Theile von Polen erhalten konnte; die Sehnsucht so groß, sie einmal wieder zu sehen; Emma's Verlangen, die ihr unbekannte liebenswürdige Tante zu kennen, unbeschreiblich. — Der Augenblick war gekommen, welcher alles dieses auf die glücklichste Weise erfüllen sollte, und wie hatte ihn Emma bezeichnet? — !

Ihre Reue, ihr Schmerz war so groß, daß man für ihre Gesundheit fürchtete, und daß Mutter und Tante alles anwenden mußten, um sie zu beruhigen; und doch schien jede Liebkosung, jeder Trost aus dem Munde der sanften liebenswerthen Ida, zum Vorwurf für Emma zu werden: Es bedurfte einige Zeit, um das niedergeschmetterte Mädchen wieder ganz aufzurichten; ein Glück war's, daß die Tante Monate lang bei ihnen verweilen konnte, damit

Emma Zeit hatte, ihr Liebe, Achtung und Dankbarkeit zu bezeigen, denn sie war es, welche das Werk ihrer Besserung vollendete!

VII.

Die Folgen einer guten That.

So laut auch der Hammer des Schlossermeisters, Weidamm, in der Werkstatt erschallte, und so vervielfältigt dieser Klang auch an den Gothischen Pfeilern der gegenüber stehenden Kirche wiederhallte, so war dem kleinen Hermann denn doch der entfernte Klang kriegerischer Musik nicht entgangen, welche den Durchzug neuer Truppen durch die Stadt ankündigte, und er bat den Vater dringend, daß er ihm erlauben möchte, sie zu sehen. Mit einer Warnung sich vor Gefahr zu hüten, und mit einem dicken Butterbrod, welches ihm die

Mutter gab, ausgerüstet, eilte Hermann fort und erreichte die Brücke, als eben der Vortrab und die Sappeurs den Brückenplatz herauf kamen.

Die fleißigen Arbeiter in der Werkstatt sehen dem Mittag mit Sehnsucht entgegen. Die gewöhnliche Stunde war da, aber Frau Weidamm ließ sich dreimal vergebens vom Herrn und Meister rufen, denn — Hermann war noch nicht zurück, und sie wußte, daß es ihr nicht schmecken werde, wenn der rothwangige Junge ihr nicht zur Seite sitze. Sie rührte den Brey viel länger als es nöthig war, und trat wohl zehnmal vor die Hausthüre, schlug anständig den Zipfel der Schürze herum, und ging wohl bis an die Ecke des Hauses, um zu sehen, ob Hermann die Straße herauf käme. Nun rief der Meister, Frau! und wenn er Frau rief, und nicht, Su-

sanne, da war es hohe Zeit, ihm zu willfahren. Freundlich rief sie: gleich! und brachte die reichliche Schüssel auf den Tisch. Wo ist Hermann? fragte der Vater; noch nicht zurück? setzte er mit einigem Unwillen hinzu. Die Mutter zuckte die Achseln, und legte zum zweitenmal vor. Sie winkte dem Burschen, der nahe beim Fenster saß, hinauszublicken; er schüttelte aber mit dem Kopf; da trat Susannen eine Thräne ins Auge; Meister Weidamm reichte ihr das Glas hin, und sagte; „Susanne, „trink einmal, Du ängstigst Dich, der „Junge kommt schon durch.“ Die Frau wendete ein, „die vielen Pferde, die Wa„gen, das wilde Volk.......“ und gieng schnell hin und schnitt Brod, um die hervorbrechenden Thränen zu verbergen. Geselle und Bursche waren nun schon vom Tische aufgestanden, da klirrte das Schloß an der

Hausthüre — aber Hermann schien es nicht zu seyn, denn langsam näherte sich der Schritt des Gehenden der Werkstatt, Susanne öffnete; Hermann war es, aber nicht allein, auf seinem Rücken hieng ein kleines bloßes Kind. „Ach! Mutter, nimm ab, ich kann nicht mehr!“ Ganz ermattet setzte er sich auf die Ofenbank, und schien so ermüdet, daß man Bedenken trug, ihn mit Fragen zu bestürmen. Die Mutter eilte, für beide Ankömmlinge eine Erquickung herbei zu holen, und dann, als Hermann etwas genossen hatte, bedurfte es keiner Erinnerung, daß er seine seltsame Erscheinung erläutern möchte, denn er selbst war so voll seines kleinen Abentheuers, daß er es nicht erwarten konnte, seinen Aeltern alles mitzutheilen. „Nicht wahr, Vater,“ fing Hermann an, „Du bist nicht böse, „daß ich Dir noch einen kleinen Arbeiter

„mitbringe? wenn ich Dir werde die Ge-
„schichte erzählen: ich konnte es nicht über's
„Herz bringen." „Nun, laß nur hören!"
sprach der Vater, und die Mutter setzte sich
auf die Bank, nahm das Kind auf ihren
Schooß, und schlug ihre Arme erwärmend
um dasselbe. „Nun, denkt nur!" fuhr
Hermann fort — und die Gesellen
hielten ein Eisen in die glühenden Kohlen,
um nicht zu pochen, damit sie es auch hör-
ten — „Ich erreichte die Brücke, als eben
„die vier Regimenter in vollem Anmarsch
„waren, es war wohl großes Gedränge,
„aber ich fand noch ein recht gutes Plätz-
„chen, das ich erst verlassen mußte, als
„das vierte Regiment herauf kam, das rechts
„einschwenkte, um in der Stadt einquar-
„tiert zu werden. Ich wußte nicht recht,
„wo ich mich hinstellen sollte, da wurde
„mich Görge gewahr (der Schneidergesell

„von der Palmgasse), der nahm mich beim
„Aermel, und meynte, ich sollte mit ihm
„gehen, ich könnte noch Manches sehen,
„er wolle eben auf das Chausséehaus hin=
„aus gehen, und er würde mich schon gut
„durch die Stadt bringen, und draußen sey
„nicht so viel Volk. Nun, ich ließ mir es
„gefallen, und hatte eine rechte Lust, denn
„vor dem Thor, da machten sie noch ein=
„mal recht schöne Musik, und ich konnte
„alles, alles übersehen. Ehe wir ans
„Chausséehaus kamen, stieg ich mit Görge
„auf die alte Schanze, da marschirte alles
„bei uns vorbei, das sah prächtig aus, die
„vielen Gewehre, die Adler, die Trommeln,
„wie das alles in der Sonne blitzte.......
„endlich bedankte ich mich bei Görgen,
„nahm Abschied, und schlenderte nun ganz
„sachte der Stadt zu; da gabs noch immer
„viel zu sehen, denn nun kam erst der Troß,

„die Bagage, und was es da alles giebt,
„.... ich dachte an Dich, Mutter! recht
„viel Hühner und Gänse, auch etliche Stück
„Vieh, die sie aus den Dörfern mitgenom-
„men hatten; da sprichst Du immer, Mut-
„ter, die armen Leute! Die Soldaten
„mochten gut gefüttert worden seyn, denn
„sie waren alle recht lustig, recht ausge-
„gelassen........"

Susanne. I! wie das Franzosenvolk immer ist.

Hermann. „Wie nun alles vorbei
„war, und ich die letzten Bagagewagen
„schon auf der Höhe von Erbwitz einfahren
„sah, da kam noch so ein leichtes Fuhr-
„werk aus der Stadt nach, es war ein
„Leiterwagen, etliche Soldaten standen oben
„darauf und machten einen gräulichen Lär-
„men, sie mußten viel getrunken haben, sie
„schrieen und lachten, und lärmten in den

„Fuhrknecht hinein, der leyerte aber, denn
„den mochte der Trunk schläfrig gemacht
„haben. Wie der Wagen nun bei mir vorbei
„war; sah ich den armen Wurm hier, auf
„das Kind zeigend, hinten auf dem Wä-
„gen ganz unten unter dem Stroh heraus
„gucken; er weinte erbärmlich und streckte
„die Aermchen nach meinem Butterbrod
„aus, das ich nun erst angefangen hatte
„zu essen. Das arme Kind dauerte mich, ich
„wollte ihm gern mein übriges Butterbrod
„hinlangen, aber ich konnte wegen der Rä-
„der nicht gut beikommen; je näher ich aber
„dem Kinde kam, desto begieriger wurde
„es nach dem Brod, und langte immer
„weiter heraus; mit einemmal fingen die
„Soldaten ein fürchterliches Geschrei an,
„hatten dem Knecht die Peitsche weggerissen
„und hieben nun selbst auf die Pferde ein,
„so daß diese ganz wüthend zu laufen an-

„fingen. Der plötzliche Ruck des Wagens „machte, daß das arme Kind das Gleichge„wicht verlor, und zum Glück mit einer „Schütte Stroh aus dem Wagen rutschte. „Mir verging Hören und Sehen, aber die „Räder hatten dem Kinde nichts gethan; „es schrie gleichwohl entsetzlich, und ich noch „mehr, denn ich rief den Soldaten zu, „sie sollten halten. Aber mein Geschrei „war vergebens, denn ihr Schreien, ihr „Lärmen und das Gerassel des Wagens „übertäubte unsre Kinderstimmen, und da „fand ich mich nun bei dem jammernden „Kinde, und wußte nicht, was ich anfan„gen sollte.“

„Ich trug es bis an den Graben an „der Straße, und da setzte ich mich nieder, „und suchte es durch das Butterbrod zu „beruhigen; dies gelang mir endlich, und „der arme kleine Kerl verschlang es in

„wenig Augenblicken, und ich bedauerte
„herzlich, daß ich nicht etwas mehr für
„diesen Heißhungerigen hatte. Dieses brachte
„mich zuerst auf den Einfall ihn mit mir
„zur Mutter zu nehmen, und da der Kleine
„als ich nichts mehr zu essen hatte, wieder
„zu weinen anfing, so suchte ich ihn durch
„allerlei Possen zu zerstreuen, ich kollerte
„Steinchen, warf meine Mütze in die Höhe,
„u. d. m. Als das alles nichts mehr hel-
„fen wollte, huckte ich ihn auf, machte
„allerlei Sprünge mit ihm, welches ich
„aber nicht lange aushielt, da er nicht leicht
„ist. Ich eilte nun, was ich konnte, um
„in die Stadt zu kommen, und da dachte
„ich, werden die Aeltern schon wissen, was
„mit dem armen Schelmen anzufangen ist.
„Zum Glück war er, während ich ging,
„ruhig. Ich glaube er schlief; denn er
„wurde immer schwerer, und gab keinen

„Laut von sich. — Nun, so war's, liebe „Aeltern! und da bin ich recht hungrig „und müde geworden." Vater Weidamm erkannte sich selbst zu deutlich in Hermanns Verfahren, als daß er hätte Unzufriedenheit zeigen können.

Die Ernährung eines kleinen Kindes machte bei der Wohlhabenheit, in welche Fleiß und gute Kundschaft den Schlossermeister Weidamm, gesetzt hatte, keinen Unterschied. Außerdem dachte er daran, den Vorgang bei der Militär-Commission anzuzeigen, in der Vermuthung, daß man von Seiten der durchmarschirten Truppen wegen des verloren gegangenen Kindes, Nachforschungen anstellen würde, und er so außer Verantwortung bleiben könnte.

Das Kind gefiel sich bald. Die Mutter Weidamm pflegte sein, Hermann spielte mit dem Kleinen, wobei es ihm zu statten

kam, daß er einige französische Worte hier und da von der Einquartirung aufgeschnappt hatte, wodurch der Kleine Zutrauen zu Hermann bekam, da er nur wenig, und dieses nur in französischer Sprache, sprach: er schien ohngefähr drei Jahre alt zu seyn, nannte sich selbst immer, etwas verlangend, Claude. Noch nannte er zuweilen Jean und Benjamin, aber sehr undeutlich, und als einmal ein vornehmer Officier an den Fenstern vorüber ging, rief der kleine Claude, hastig; „Papa.“ Man sah aber nur den Ausdruck einer dunkeln Erinnerung in seinem kleinen Gesicht, nichts Bestimmtes, und da der Vorübergehende ein deutscher Officier war, so konnte diese Erscheinung die Verpfleger des kleinen Claude nur auf Vermuthungen führen. Weidamm, beschloß, obwohl mit Widerwillen, an diesem Tage noch einmal in die Militär-

kommission zu gehen; denn der kleine, halb französische, halb deutsche Schwätzer, war allen sehr lieb geworden, und man fürchtete die Möglichkeit, das Kind — gleichsam ein Geschenk des allerhaltenden Gottes, von sich lassen zu müssen.

Weidamm hatte schon den Sonntagsrock übergeworfen, als ein Bekannter eintrat, und nach seinem Vorhaben fragend, ihm anrieth, lieber sogleich bei der Polizei Anzeige zu machen, weil er sonst wohl noch in Verantwortung kommen könnte. Das leuchtete dem Meister ein, und er ging; aber weiter nicht, als in die Polizei. Er glaubte, hiermit genug gethan zu haben, und kehrte sehr heiter zurück, da man ihm von Seiten dieser Behörde gern gestattete, vor der Hand das Kind bei sich zu behalten, nachdem man die Sache zu Protokoll genommen hatte.

Fast ein Jahr war verflossen, Claude begleitete Hermann nun schon in die Schule, und Weidamm hatte sich so sehr an seine muntere Gesellschaft gewöhnt, daß er ihn sogleich vermißte, wenn er, nach der Schule, einen Augenblick länger bei den Gespielen blieb. Man dachte an keine Trennung mehr. Claude war der Sohn der braven Leute geworden, und, der Gegenstand ihrer Wohlthätigkeit entwickelte so liebenswürdige Eigenschaften, daß sie hoffen konnten, Freude an ihrem Zöglinge zu erleben.

Wie tief erschütternd war daher eines Nachmittags die Erscheinung eines Polizeidieners, welcher Meister Weidamm auf den andern Morgen mit dem kleinen Franzosen auf die Polizei beschied. Man war bestürzt und auch der kleine Claude wurde ganz ernsthaft, da er Niemand lächeln sah.

Der Oberste Brocourt hatte einen Theil des Feldzugs mit seiner gewöhnlichen Tapferkeit glücklich bestanden, als bei einem Ausfall aus der Festung C..... eine Flintenkugel seine Brust traf, und er an dieser Wunde hart darnieder lag. Die Uebergabe der Festung sicherte ihm einen ruhigen Aufenthalt. Er schrieb an seine Gemahlin, weil er durch ihre Pflege eine schnellere Genesung hoffen konnte. Madame Brocourt eilte zu ihrem leidenden Gemahl. Sie vermochte es nicht, sich von ihrem einzigen Sohn zu trennen; Claude begleitete sie. Die gehoffte Besserung trat nicht ein; Herr von Brocourt hatte fortwährend Fieber, heftige Schmerzen auf der Brust, und als er, nach Verlauf von zwei Monaten, eines Nachts, militärischer Bewegungen wegen, aus der Festung gebracht werden mußte, verschlimmerte sich sein Zustand so sehr,

daß man es nicht wagen konnte, ihn bis zur nächsten Stadt zu bringen. Er mußte, von einer kleinen Bedeckung geschützt, in einem Dorfe an der Heerstraße zurückbleiben. Madame Brocourt, deren Kammermädchen, Claude, und ein alter Soldat waren bei ihm.

Nicht Kunst, nicht Sorgfalt, nicht Liebe, nicht die sonst so kräftige Natur des Obersten, vermochten ihn zu retten. Der Tod siegte ob! —

Trostlos über ihren unersetzlichen Verlust, vermochte die unglückliche Wittwe nicht einmal über ihren Zustand nachzudenken, und sich und ihr Kind Gottes Schutz zu übergeben, denn sie erkrankte, verfiel in ein bösartiges Nervenfieber, verlor ihr Bewußtseyn, und folgte so wenige Wochen darauf ihrem besten Freunde in die Ewigkeit nach!

Was soll aus Claude werden? nimmt sich der alte Diener nicht seiner an? — Wie gern hätte er es gethan! aber die Pflicht gebot, er mußte noch vor dem Ableben des Obristen dem Corps folgen, und seine bedauernswerthe Gebieterin in dem schrecklichsten Zustand verlassen. Er hoffte auf das Kammermädchen, und der treue Jean schied nicht bis er sie inständig gebeten hatte, treu und rechtschaffen für die Kranke, und das liebe Kind zu sorgen. Aber kaum war die Beerdigung der Madame Brocourt vollzogen, als das Kammermädchen, dieses gefühllose Geschöpf, eilte, einen längst entworfnen Plan auszuführen.

Unter dem Vorwande etwas Nothwendiges einzukaufen, schickte sie einen jungen Soldaten, Namens Benjamin, den man zur Sicherheit des Gepäckes bei dem Obristen gelassen hatte, in die, vier Stunden

weit entfernte Stadt, setzte sich mit dem wichtigsten Gepäck, nebst Claude, in die Kalesche des Obristen, und entfloh. Auf der nächsten Station, da Claude eingeschlafen war, wußte sie das schlafende Kind in einen Transportwagen zu verbergen, und setzte ihre schändliche Flucht mit desto mehr Sicherheit fort, da sie den Paß der Madame Brocourt benutzte, die Dame sehr gut zu spielen wußte, und darauf rechnen konnte, daß der Tod derselben wegen den Kriegesumständen, noch lange würde verborgen bleiben können; wenigstens so lange, bis sie sich selbst, und ihren Raub den Augen der Justiz würde entzogen haben.

Dies gelang ihr nur durch die Gunst der Umstände; denn Jedermann war zu sehr mit dem Allgemeinen beschäftiget, als daß man das Einzelne beachtet hätte.

Aber das theure Kind dieses würdigen Paares wurde vermißt. Man bot alles auf, um dasselbe aufzufinden; der Tod, die Zerstreuung der Zeugen und noch tausend Hindernisse mehr, erhöhten die Schwierigkeiten der Auffindung. Der junge Soldat, Benjamin, wußte noch das Meiste zu sagen; dieser arme Mensch wurde lange gefangen gehalten, weil man ihn für mitschuldig in der Sache hielt.

Auch hier ward Habsucht und Bosheit der Unschuld gefährlich!

Nach fortwährend angewandter Mühe, und besonders vermittelst öffentlicher Bekanntmachungen, gelang es endlich, nach der genauesten Angabe der Umstände, den Faden von Claude's Geschichte da anknüpfen zu können, wo Hermann den armen Kleinen, aus demselben Wagen hatte fallen sehen, in welchen ihn die treulose

Margot gelegt hatte. Man las Vater Weidamm alles das auf der Polizei vor, was dazu dienen konnte, ihn zu überzeugen, daß Claude das mühsam gesuchte Kind sey. Er mußte es einsehen.

Mit vielen Thränen nahm Frau Weidamm das Taschenbuch, das Hemdchen, und das Halstuch aus der Kommode, welches sie als eine vorsichtige Frau, dem kleinen Fündling am ersten Tage, durch andere Wäsche ersetzt hatte. Sie hielt es für nothwendig, die Zeichen zu bewahren. C. B., von Lorbeeren umgeben, war zierlich mit rothem Garn hinein gestickt.

Viele Thränen floßen beim Abschied. Claude hielt seinen Hermann fest umschlungen, und der Reisende, welcher den kleinen Brocourt nach Frankreich ins Cadetten-Haus bringen sollte, hatte Mühe, die kleinen Freunde zn trennen. Die Be-

lohnung, welche man **Weidamm** von Seiten der französischen Regierung anbot, nahm er schlechterdings nicht an.

Ein Brief, von **Hermann Weidamm**, den er in seinem fünfzehnten Jahre, aus der Fremde an seine Aeltern schrieb, folgt hier:

Strasburg, den .... Sonntag.

Meine guten Aeltern!

„Euer **Hermann** ist nicht gestorben, „und Gott sey Dank, auch nicht verdorben! „Er hat aber lange nicht geschrieben; und „das hat er gethan, nicht als habe er Euch „vergessen, sondern ich schrieb nicht, weil ich „Euch sehr lieb habe.

„Nein, der närrische Junge, wird die Mut„ter sagen, was soll das nun wieder heißen?" —

„Nun sieh, Mutterchen, es würde Dir „und dem Vater wohl sehr unangenehm

„gewesen seyn, wenn ich Euch einen Brief,
„erschreckt nur nicht!— aus dem Gefängniß
„geschrieben hätte; oder wenn ich meinen
„Meister überredet hätte, Euch einen Brief
„zu schreiben, der Euch doch nur in Angst
„und Unruhe versetzt haben würde.

„Ja, meine guten Aeltern! ich war in
„großer Noth, in großer Gefahr! Ich habe
„aber ein gutes Gewissen, und da hat Gott
„geholfen. Ich bin auch heute früh in der
„Kirche gewesen, um meinem Schöpfer für
„alle Wohlthaten zu danken, die er mir in
„dieser Zeit erwiesen hat.

„Erst wollte ich heute früh an Euch
„schreiben, aber ich dachte, der Dank an
„Gott gehe doch vor, und mein Brief
„würde Euch doch lieber seyn, wenn ich
„Euch darin melden könnte, daß ich Eure
„guten Lehren in der Gottesfurcht nicht
„vergessen habe.

„Ich will nun erzählen, so gut ich „kann. Mein Meister, der Herr Passard, „hat wie ich Euch schon geschrieben habe, „eine große Kundschaft. Wir Gesellen ha„ben immerwährend zu thun, und wir „müssen oft bis in die Nacht hinein schmie„den, um fertig zu werden. Es wird hier „sehr viel gebaut, und alle Herrschaften „lassen ihre Arbeit bei Passard fertigen, „weil er der geschickteste Schlosser ist. Nun „hatte ein Graf Serville im vorigen „Herbst ein schönes Landhaus bauen lassen, „daselbst mußte unser bester Gesell mehrere „Wochen hindurch täglich arbeiten, ich be„gleitete ihn oft, als Gehülfe.

„In der letzten Zeit fing man schon an „Einrichtungen im Innern des Hauses zu „treffen. Wir bekamen die ganze Diener„schaft des Grafen, nach und nach zu se„hen. Das Kammermädchen der Gräfin

„war nie da, ohne uns etwas zu gute zu
„thun; es war eine hübsche, muntre Stras-
„burgerin, und wir hatten manchen Scherz
„mit ihr; der Gesell besonders gab sich viel
„mit ihr ab, sprach oft französisch mit ihr,
„aber zu schnell, als daß ich alles hätte
„verstehen können; so viel verstand ich nur,
„daß es über die Herrschaft herging, und
„das ärgerte mich, weil die Mamsell in
„ihrem Brod stand, und wir andern nichts
„als Gutes in diesem Hause genossen. Auch
„als wir nicht mehr in dem Landhause des
„Grafen Serville arbeiteten, kam das
„Kammermädchen zu uns, mit dem Gesel-
„len zu schwatzen. und traf sie ihn nicht,
„so ließ sie sich wohl auch herab, bei mir
„zu verweilen.

„So freundlich sie auch mit mir war, so
„konnte ich sie doch nicht recht leiden. Eines
„Morgens, als ich eben die Läden der

„Werkstatt geöffnet hatte, und beschäftigt
„war, das Feuer anzuschüren, damit der
„Meister alles bereit fände, da trat das
„Kammermädchen herein, fragte nach dem
„Gesellen Martin; sie schien etwas betrof-
„fen, als ich ihr sagte, daß dieser sich ge-
„stern von der Feierstunde an Urlaub ge-
„nommen habe, einen Verwandten auf dem
„Lande zu besuchen. Sie bat mich nun,
„und mit Hast, ihr so schnell als möglich
„das Schloß eines Kästchens zu öffnen,
„das sie bei sich hatte. Sie erzählte mir,
„die Gräfin wolle etwas aus dem Kästchen
„diesen Morgen auf ihrer Toilette finden,
„sie habe den Schlüssel verlegt und könne
„nicht länger suchen, da sie vor dem Er-
„wachen der Gräfin wieder in ihrem Zim-
„mer seyn, und da alles nach Befehl ge-
„ordnet seyn müsse. Ich that, was sie
„verlangte, hatte aber große Mühe, das

„Schloß zu öffnen, denn es war ein dop=
„peltes künstliches Chatoullen=Schloß. Sie
„schien es vermeiden zu wollen, daß ich
„den Inhalt des Kästchens zu sehen be=
„käme, aber etwas sah ich doch, indem
„der Hacken heraussprang. Sie dankte
„mir, bezahlte das gewöhnliche, und ging
„sehr eilig fort.

„Als Herr Passard in die Werkstatt
„kam, war das Kammermädchen eben fort,
„ich erzählte dem Meister alles. Martin
„kam nach Ablauf seines Urlaubs nicht zu=
„rück, und man fand, daß er das Meiste
„seiner Sachen mit sich genommen hatte.
„Auch einige Dietriche vermißte der Meister.
„Er machte Lärm bei der Polizei, aber
„diese machte bald größern Lärm bei uns.
„Man untersuchte alles genau, denn nach
„und nach erfuhren wir, daß das Kam=
„mermädchen auch fort sey, und die Gräfin

„Serville beraubt habe. Was folgte dar-
„aus? — Ich hatte die Chatoulle gewalt-
„sam geöffnet, und wurde verhaftet. An-
„fangs war ich ganz trostlos über diese
„Behandlung, denn ich überlegte nicht, daß
„andre fremde Menschen es nicht so bestimmt
„wissen könnten, wie ich selbst, daß ich ein
„ehrlicher, rechtschaffener Junge sey, dem es
„unmöglich werde, solche Streiche zu begehen.

„Ich konnte nicht essen, nicht trinken,
„noch weniger schlafen. Wenn mich auch
„mein gutes Bewußtseyn hätte beruhigen
„können, so verfiel ich in neuen Jammer,
„wenn ich an Euch, ihr guten Aeltern,
„dachte. Den folgenden Tag nach meiner
„Verhaftung, besuchte mich der gute Mei-
„ster Passard, er tröstete mich mit mei-
„nem guten Gewissen, und redete mir zu,
„alles ruhig abzuwarten, weil sich meine
„Unschuld erweisen würde.

„Er that noch mehr, welches ich erst
„später erfuhr. Er ging zum Präfekt, um
„diesem meine Unschuld zu versichern, wo-
„durch er zwar ein Verhör nicht von mir
„abwenden, aber doch bewirken konnte, daß
„man mich mit besonderer Schonung be-
„handelte. Am Tage des Verhörs kam er
„noch einmal zu mir, und munterte mich
„auf, die Fragen, die man an mich richten
„würde, mit dem Muth eines guten Gewis-
„sens zu beantworten. Der gute Mann
„verließ mich erst, als ich in's Tribunal
„geführt wurde. Das war nun freilich eine
„schwere Stunde, ich sprach aber ganz be-
„herzt, Mehrere legten gutes Zeugniß von
„mir ab, und es kam mir vor, als ob
„die Herren Richter immer nachsichtiger ge-
„gen mich würden. Als es vorbei war,
„fühlte ich mich ganz leicht um's Herz. Ich
„fand ein gutes Mittagsessen, und ein

„Fläschchen Wein, das mir Madame Passard indessen geschickt hatte. Kaum hatte „ich mir's wohl schmecken lassen, als mich „der Präfekt zu sich kommen ließ; ein „Gensd'armes begleitete mich, ich zitterte, „weil ich nicht wußte, was es zu bedeu„ten hatte, und weil der Präfekt hier ein „sehr angesehener Mann ist, vor dem man „mit Ehrfurcht erscheint. Als ich in sei„nem Hause angekommen, führte man mich „erst in einen großen Saal, und dann in „ein kleineres Zimmer, wo man mich war„ten hieß. Hier bekam mein Hut viele „Falten; ich drückte ihn breit und lang in „ängstlicher Erwartung; als ein langer „hagerer Mann, von stattlichem Ansehen, „hereintrat; er kam freundlich auf mich zu, „und fragte nach meinem Namen, und „als ich diesen zitternd nannte, setzte er „hinzu, wie es möglich gewesen sey, daß

„ich behülflich meine Hand zu einer schänd-
„lichen That hergegeben habe, da ich doch
„so ein ehrliches Gesicht zeige."

„Es schmerzte mich sehr, als er mir
„dieses sagte: Alle meine Aengstlichkeit war
„verschwunden; ich antwortete ganz beherzt
„und bestimmt: Nein, mein Herr, das
„habe ich nicht! Ich glaube, ich weinte für
„Unwillen. Da klopfte mich der Präfekt
„(denn er war es selbst) auf die Schulter,
„und sagte: Nur ruhig, ruhig, dem Un-
„schuldigen widerfährt bei uns Recht, und
„das will ich Dir gleich beweisen. Er zog
„an der Klingel, und sagte dem eintreten-
„den Diener halb laut einige Worte, die ich
„nicht verstehen konnte. Er sah mir recht
„gutmüthig ins Auge, und fragte, von
„wem ich französisch habe sprechen lernen?
„— Zufälligerweise durch die Anwesenheit
„der französischen Truppen, durch einen klei-

„nen Spielkameraden, und zuletzt durch
„einige Uebung in meines Meisters Haus.
„Wie hieß der kleine Spielkamerade?
„Claude Brocourt. In diesem Augen=
„blicke öffnete er die Seitenthüre, faßte
„einen vor dieser stehenden Knaben bei der
„Hand, und fragte liebreich, kennt Ihr
„Euch noch? — ! — Wir stürzten einan=
„der in die Arme, denn es war mein gu=
„ter Claude. Er sah sich noch ganz
„ähnlich, nur größer, schlanker, und
„fein gekleidet war er nun. Du bist frei,
„mein guter Hermann, das waren seine
„ersten Worte. Ich war so überrascht von
„Allem was vorging, daß ich nicht sprechen
„konnte; ich umarmte Claude immer wie=
„der von neuem; ich faßte des Präfekten
„Hand, und dieser wiederholte mir, daß
„ich frei sey, weil meine Unschuld erwiesen,
„und hieß mich die Freude, einen Freund

„wieder gefunden zu haben, ganz ungestört
„geniessen. Claude zeigte mir nun das
„alte Schulbuch, auf das wir unsere Na-
„men und allerlei Figuren zu kritzeln pfleg-
„ten; das hatte er heilig aufgehoben, weil
„er immer gehofft, mich einmal wiederzuse-
„hen. Er erklärte mir, daß der Präfekt,
„sein Onkel, der Bruder seiner Mutter sey,
„daß er sich bei ihm aufhalte, wenn er
„Urlaub vom Cadettenhaus zu Paris habe.
„Er fragte sehr herzlich nach Euch, meine gu-
„ten Aeltern, und nannte Euch seine lieben
„Pflegältern. Ich durfte ihn den ganzen
„Tag nicht verlassen, nur erbat ich mir die
„Erlaubniß zu meinem Meister gehen zu
„dürfen, um ihm und seiner Frau für ihre
„Theilnahme zu danken, und um ihnen
„meine Befreiung anzukündigen. Claude
„begleitete mich dahin; und erzählte Pas-
„sard, auf welche Art er zufällig durch sei-

10*

„nen Onkel meinen Namen, mit der Er-
„klärung meiner Schuldlosigkeit zugleich er-
„fahren habe; und bat sich vom Meister
„aus, daß ich frei von der Arbeit bleiben
„dürfte, so lange er noch in Strasburg
„sey. Indessen warf ich meinen Sonntags-
„rock über, das hättest Du mir doch auch
„gerathen, liebes Mütterchen."

„Das waren nun fünf glückliche Tage,
„in welchen ich unzertrennlich von meinem
„Claude war, und auch noch die Ehre
„hatte, den andern Tag an seines Onkels
„Tafel zu speisen. Claude hat mich mit
„Geschenken überhäuft, mir auch welche für
„Euch gegeben. Er wünschte, ich sollte hier
„bleiben.....ich will Euch aber im Alter
„nicht verlassen; nun will er mich in Deutsch-
„land recht bald Meister werden lassen; er
„will durchaus nicht, daß sein Pflegevater
„mehr so schwere Arbeit verrichte. Denke

„nur, er will Dir und der Mutter ein ei-
„genes Häuschen kaufen lassen. Er ist sehr
„reich geworden, und — Gott sey Dank,
„sehr gut dabei geblieben. Nun auch kein
„Wort mehr. Ihr müßt Euch nun freuen.
„Mein Claude ist gestern nach Paris zu-
„rück, und ich soll alle Sonn- und Fest-
„tage beim Präfekt speisen. Ich habe ihm
„recht viel von Clauden's Kinderzeit er-
„zählen müssen. Unaufhörlich gedenkt Eurer

„Euer getreuer Sohn

Hermann."

VIII.

Einfachheit kleidet die Tugend.

Der Verwalter eines ansehnlichen Guthes, Herr Saatrain, hatte drei Kinder, die er nach Kräften gut erzog, leider aber in diesem Geschäft nicht mehr, wie früher, von seiner guten Frau unterstützt ward, die er verloren hatte, als seine älteste Tochter Agnes sieben Jahre alt war. Seine Schwägerin, ein Mädchen, welche ihr ganzes Leben in der Familie eines Landgeistlichen zugebracht hatte, übernahm mit vieler Sorgfalt die Pflege der mutterlosen Kleinen, und an der körperlichen Abwartung war, unter ihrer Aufsicht gar nichts auszusetzen, denn

sie blühten, wie drei gesunde Fruchtbäumchen. Desto weniger verstand das gute Mädchen, für die äußere Bildung von Agnes zu sorgen, welche nun dem Kinderalter entschritten war, und einen weitern Kreis der bürgerlichen Gesellschaft betreten hatte. Agnesens Vaters hatte eine ausgebreitete Bekanntschaft in der umliegenden Gegend. Erst war er allein zu seinen Freunden und Bekannten eingeladen worden, nun aber, da Agnes ihr sechszehntes Jahr erreicht hatte, sie, mit dem Vater. Agnes war zu schüchtern und zu unbekannt mit der Welt, um etwas mehr beobachten zu können, als die allernothwendigsten Gesetze der Höflichkeit. Ob aber ihr ganzes Betragen, ihr Anzug, ihre Aeusserungen in die Kreise paßten, die sie betrat, fiel ihr nicht einmal ein, zu überlegen, noch weniger fiel es ihrer bisherigen Erzieherin

ein, dieses zu berücksichtigen; denn diese blieb immer bei den kleinen Geschwistern Agnesens zurück; es würde ihr sonst vielleicht aufgefallen seyn, daß fast in jeder Gesellschaft, wo die gute Agnes eintrat, ein leises Geflüster entstand, und ein verstecktes Lächeln die Begrüßungen begleitete, mit denen man die ihrigen erwiederte; daß man sich wenig um ihre Unterhaltung kümmerte, und oft auf ihre bescheidene Worte, welche sie ins Gespräch streute, kaum zu achten schien. Auch dem Vater entging diese gleichgültige Behandlung, da er es nicht anders erwartete, als daß man seine liebe und schätzenswerthe Tochter mit derjenigen Achtung behandele, deren sie so sehr würdig war, und die ihm selbst wiederfuhr.

Wenige Menschen aber, und in Wahrheit nur die ausgezeichnetern, sind im

Stande, sich über die äußere Form hinweg zu setzen, um den innern Gehalt einer Sache kennen zu lernen, und darum ist es nicht möglich, und nicht rathsam, besonders bei jungen Personen, die Formen ganz außer Acht zu setzen, und nicht wenigstens einige Sorgfalt darauf zu wenden. Dieses erwies sich bei Agnes von neuem. Sie hatte eine vortreffliche Gesundheit, daher war ihr Ansehen sehr blühend, ihre Gesichtszüge bekamen aber, durch die Art, wie sie ihr Haar trug, einen Anschein von Plumpheit, den sie ohne diese ungeschickte Anordnung des natürlichsten Putzes, nicht würden gehabt haben. Ihre Kleidung war weder für ihr Alter, noch für ihre Bildung passend, fast immer von dunkeln oder bunten Farben; die Form der Kleider schwerfällig, und das ganze übermäßig verziert; denn nicht sowohl sie selbst, als ihre Pfle-

gerin hatte einen falschen Begriff von dem Worte Putz. Sie glaubte, daß Putz nur durch die Zusammensetzung von allerlei farbigen und zierlichen Dingen, hervorgebracht werden könnte; sie wußte nichts davon, daß der wahre Putz, eigentlich nur in einer übereinstimmenden Auswahl einiger wenigen Verzierungen besteht, und nur die zufälligen Annehmlichkeiten des Aeussern mehr herausheben soll. Zu einer bunten Ueberladung von Agnesens Kleidung, gab der Umstand noch mehr Veranlassung, daß in der Verlassenschaft der Mutter Vieles vorhanden war, das diese vormals in der Stadt gebraucht, und zum Theil von einer Verwandtin vornehmen Standes, geerbt hatte, und welches recht wohl für Agnes hätte benutzt werden können, wenn man sich darauf verstanden hätte, allen diesen Dingen eine andre, und den

Verhältnissen der Familie angemessene Form zu geben. Das Schlimmste dabei war, daß Agnesens Geschmack hierdurch nicht allein unausgebildet blieb, sondern sogar verdorben wurde, denn sie gewöhnte sich an den Anblick gegeneinander abstechender Farben, sich nicht gut verbindender Stoffe und entstellender Formen. Zuletzt tadelte sie sogar alle die, welche nicht so, wie sie selbst gekleidet waren. Die arme Agnes hatte keine vertraute Freundin, welche sie vielleicht eines Bessern hätte belehren können, denn sie lebte gewöhnlich sehr einsam auf ihrem Dörfchen, (wenn sie nicht mit einigen wenigen Familien in der Nachbarschaft zusammen kam) und war so viel in der Wirthschaft ihres Vaters beschäftigt, daß sie keine Zeit hatte, fortgesetzten Umgang in der Gegend zu suchen. Auch vermißte sie diesen gerade nicht, da ihre Tante ein herzliches

wohlwollendes Wesen war, und Agnes sich gern an die kindlichen Freuden ihrer kleinern Geschwister, anschloß. Sie spielte, sie tanzte, sie arbeitete im Garten mit ihnen; und diese unschuldigen Vergnügungen hatten so viel Reiz für sie, daß sie oft eine Veranlassung, mit ihrem Vater auszufahren, ungern kommen sah. Nur eine Einladung, welche einmal gegen das Weyhnachtsfest einlief, machte Agnes eine ganz ungemein große Freude. Es war ein Ball von den Gutsbesitzern der umliegenden Gegend in der Fabrikstadt L....... veranstaltet worden, und der allgemein geschätzte Verwalter Saatrain, durfte dabei nicht fehlen. Sein Arzt ladete ihn, Agnes und auch die Tante ein, welche aber nie von solchen Anerbietungen Gebrauch machte. Es wäre diesmal nöthig gewesen, daß sie Agnes begleitet hätte, weil man nach dem

Ball, wegen der großen Entfernung der Stadt von ihrer Heimath an einem fremden Orte übernachten mußte. Die gute Frau des Hausarztes, die Doktorin Locba, half aus dieser Verlegenheit, indem sie sich von Saatrain ausbat, daß er in ihrem Haus übernachtete.

Dieser Ball war die Klippe an der Agnesens Ansehen völlig scheiterte. Die Tante und sie selbst glaubten, daß sie zu einem Ballanzug nicht Putz genug vereinigen könnten, und daher war Agnes entstellter, als je, und sehr auffallend gekleidet.

Dies that der Doktorin sehr leid, als sie Agnes erblickte, weil sie sie sehr schätzte; und sie bedauerte, das gute Mädchen nicht vor dem Ball zu sich beschieden zu haben, um etwas an ihrer Kleidung abzuändern. Die wohlwollende Frau suchte nun das verputzte Mädchen, durch ihr Betragen gegen

sie, vor den Spötteleien der Anwesenden zu schützen, und dies gelang ihr zum Theil, indessen, auf das Vergnügen des Tanzes, auf welches sie sich so herzlich gefreut hatte, mußte Agnes verzichten, denn die jungen Herren suchten nur die modischgekleideten jungen Damen auf, und irrten sich selbst in Agnesens Alter, deren schwer aufgeputzter Hut, und langes schwerfälliges Kleid, ihr das Ansehen einer Person gab, welche entschlossen ist, nicht mehr zu tanzen; und die Doktorin mochte auch ihre jungen Bekannten nicht dazu aufmuntern, aus Furcht, daß Agnes beim Tanz noch mehr möchte bemerkt werden. Aus diesem Grunde stellte auch die Doktorin Agnese einer Dame aus der Stadt vor, deren Vorliebe für wohlerzogene junge Personen sie kannte, und hoffen durfte, daß ihre junge Freundin von Frau von Wallmir als ein schätzens-

werthes Mädchen werde erkannt werden, und in ihrer Gesellschaft noch einen Theil des Abends angenehm hinbringen könne. Sie hatte sich nicht geirrt, nach Verlauf einer Viertelstunde sah sie Agnes in ein tiefes Gespräch mit Frau von Wallmir verwickelt; gegen Ende des Balles war die Doktorin sogar genöthigt, die Unterredung zu unterbrechen, weil es Zeit war, nach Haus zurück zu fahren. Frau von Wallmir drückte, auf eine für Agnes sehr ehrenvolle Art, ihr Bedauern aus, die Bekanntschaft erst so spät gemacht zu haben, und bat die Doktorin, sie bald in Agnesens Begleitung in der Stadt zu besuchen. Der Frau von Wallmir verständige Aeusserungen und ihre zuvorkommende Freundlichkeit, hatten ein angenehmes Gefühl in Agnes erregt, und die scharfsinnigen Bemerkungen und schönen Ansichten

des menschlichen Lebens, welche aus der Frau von Wallmir Gespräch deutlich hervorgegangen waren, einen noch tiefern Eindruck auf Agnes gemacht, so daß die Erinnerung an den Ball fast nur in die Erinnerung an jenes Gespräch verschmolz, und sie lag der Doktorin sehr an, sie in Kurzem bei Frau von Wallmir aufzuführen.

Agnes Vater freute sich einer Veranlassung, durch welche seine Tochter in einen Kreis treten sollte, wo sie einen Begriff von den feinern Sitten der Stadt, und von dem Treiben derjenigen, welchen ein anderer Beruf, als das Landleben, beschieden ist, bekommen konnte. Und da Agnes nichts zu wünschen pflegte, was ihr Vater nicht billigte, so genoß sie ein wahres Vergnügen, in der Hoffnung die treffliche Frau von Wallmir näher kennen lernen, und

Nutzen aus ihrem Umgang ziehen zu sollen. Agnes sprach oft mit ihrer Tante davon, und da auch diese es gern zu sehen schien, daß ihre Nichte etwas mehr Umgang fände, so freute sich erstere innigst, als eines Tages ein Briefchen von der Doktorin einlief, worin diese der Agnes vorschlug, einige Tage mit ihr in der Stadt zu verleben, wohin ihr Mann zu einer Consultation beschieden wäre. Sie schloß mit diesen Worten: „Sollte Ihr guter Vater, „wie ich hoffe, in meine Bitte willigen, so „würde sich Frau von Wallmir mit mir „freuen, die es sehr wünscht, Sie, liebe „Agnes, wiederzusehen."

Das gute Mädchen fand sich sehr geehrt durch diese Aeusserung; und der Vorschlag der Doktorin würde sie in lauten Jubel versetzt haben, wenn Agnesens Pflichtgefühl ihr erlaubt hätte, sich die

Sache als gewiß zu denken, da die Abwesenheit mehrere Tage dauern sollte, und der Vater noch nichts davon wußte; dadurch verrieth sich aber Agnes innerer Wunsch, jener Einladung zu folgen, daß sie des Vaters Rückkehr nicht erwartete, sondern ihn auf dem Felde aufsuchte, wo er eben einige Arbeiten anordnete.

Nach erhaltener Einwilligung des Vaters, schrieb sie mit beflügelter Hand der Doktorin, daß sie sich morgen bei ihr einfinden würde.

Agnes liebte ihre jüngere Geschwister so sehr, daß es ihr schwer ward, sich auf mehrere Tage von ihnen zu trennen; erst, die vielen neuen Gegenstände, die sich ihr in der Stadt darboten, und besonders das Wiedersehen der Frau von Wallmir, zerstreute sie ein wenig. Frau von Wallmir empfing sie mit vieler Freundlichkeit,

und war sehr froh eben allein zu seyn, als sie ins Zimmer trat, indem Agnes äusseres Ansehen, wie gewöhnlich, nichts weniger als vortheilhaft war, und es der Doktorin an einem schicklichen Uebergang gefehlt hatte, um Agnesens Putz einen andern Anstrich zu geben. Frau von Wallmir besaß als eine Frau von Welt, die Mittel mit Schonung und Feinheit auf junge Gemüther zu wirken. Sie hatte sich fest vorgenommen, Agnesens Geschmack zu verbessern, denn sie hatte es, (besonders nach allem dem, was die Doktorin ihr Vortheilhaftes von dem guten Mädchen gesagt hatte) selbst sogleich durchschaut, daß Agnesens Charakter im offenbarsten Widerspruch mit ihrem Anzuge stehe, und sie erwartete folglich, daß sie wenig Schwierigkeit finden würde, wenn sie es versuchte, diesem vernünftigen Mädchen begreiflich zu

machen, wie nothwendig es sey, daß das Aeussere dem Innern entspreche, und diese Uebereinstimmung der Leitfaden für das Urtheil Anderer werden müsse. Am folgenden Tage bat Frau von Wallmir die Doktorin und Agnes für den größesten Theil des Tages zu sich, um bei dieser Gelegenheit einen Versuch zu machen, in wie weit Agnes noch für wahren Geschmack empfänglich, und welcher Weg einzuschlagen sey, um ihre junge Freundin von einem Aeussern zu befreien, welches sie immer hindern würde, sich achtungswürdigen und gebildeten Personen leicht und vortheilhaft zu nähern. Frau von Wallmir betrachtete überhaupt gern den Zufall, als einen Wink, um diesen oder jenen Endzweck zum Besten ihrer Nebenmenschen auf diese oder jene Art leichter erreichen zu können, und so kam es ihr vor, als ob ihr Agnes

am Abend des Balles förmlich vom Schicksal übergeben worden sey, um zu ihrer weitern Ausbildung etwas beizutragen. Um Agnes vor jeder nachtheiligen Beobachtung zu schützen, hatte die wohlwollende Frau in diesen Tagen vermieden, Gesellschaft bei sich zu sehen. Nach vielen gehaltvollen Gesprächen, in welchen Frau von Wallmir ihre gute Meinung von Agnesen vollkommen bestätigt fand, brachte sie, unter dem Vorwand der Doktorin etwas Neues zu zeigen, zwei Kupferwerke aus der Bibliothek ihres Mannes herbei. Sie schlug in dem einen ein Kupfer auf, das zu einem französischen Schäfergedicht gehörte. Man bewunderte das schöne Kupfer. Die Schönheit der Schäferin aber war so von Federn und Blumen, welche ihren Hut belasteten, überschattet, der zarte Fuß vom engen spitzen Schuh so entstellt, der ganze

Körperbau insektenartig, durch die spitzzulaufende Schnürbrust in zwei Theile getheilt, daß die Schäferin mehr einer Puppe, als einem lebenden Wesen glich. Agnes schwieg, nicht, als ob sie sich durch den Anblick der überputzten Figuren getroffen fühlte, sondern als ob sie kein Wohlgefallen daran fände. Noch einige Blätter dieser Art wurden betrachtet, und Agnes äusserte sich nicht darüber, weil sie gewohnt war, nie etwas zu loben, was ihr mißfiel; vielleicht wunderte sie sich in der Stille, daß Frau von Wallmir Wohlgefallen an diesen Darstellungen zu haben schien. Nun schlug Letztere ein englisches Dichterwerk auf, in welchem einige Balladen mit Kupfern von den besten Meistern verziert waren. Die einfachen weiblichen Gestalten erregten einstimmiges Wohlgefallen, und Agnes bat bei jedem Blatte, doch etwas länger zu

verweilen; sie rühmte besonders das unschuldvolle und liebliche Ansehen der Frauen und Mädchen. „Auf was glauben Sie, „liebe Agnes," fragte Frau von Wallmir, „daß dieses gegründet sey?" —

„Mir scheint es," erwiederte Agnes, „daß es in der Sanftheit des Ausdruckes „derselben hauptsächlich liege"...... „Nicht „auch in der Einfachheit ihres ganzen „Aeussern?" fiel ihr Frau von Wallmir schnell ins Wort, „mir deucht: die „schönen Schäferinnen mit den Pariser Bändern, Federn und Blumen, die wir eben „gesehen haben, machten nicht einen so „reizenden Eindruck auf uns, wie diese „schlichten Gestalten." — Agnes dachte einen Augenblick nach, denn sie urtheilte gern selbst, stützte sich nie auf Anderer Urtheil, bevor sie nicht selbst alles erwogen hatte. Es ging viel in diesem Augenblick

in Agnesens Seele vor. Zum erstenmale machte sie bei dieser Betrachtung einige Anwendungen auf sich selbst. Sie warf einen Blick auf ein sehr buntes Tuch, das sie trug, und erröthete ein wenig, als sie ausrief, „die Einfachheit verschönert wahr„lich, das sehe ich wohl.“ — „Ohne Zwei„fel, denn betrachten Sie die Gesichtszüge „der Schäferinnen, sie sind regelmäßig, „sanft, und würden in einem einfachen „Gewand eben so lieblich und einnehmend „erscheinen, als diese Engländerinnen, deren „Gesichtszüge vielleicht unregelmäßiger sind.“

Täglich suchte Frau von Wallmir in ähnlichen Gesprächen Agnes von der einmal ins Auge gefaßten Wahrheit mehr und mehr zu überzeugen. Zu Frau von Wallmir's Plan aber gehörte, daß Agnes eine Zeitlang bei ihr blieb, um sich durch Erfahrung ganz von dem zu überzeugen,

was ihr schon so gut eingeleuchtet hatte. Doch jetzt war es Agnesen unmöglich diesen Wunsch der Frau von Wallmir zu erfüllen. Sie mußte auf das Land zurück, kam aber nach kurzer Zeit wieder auf mehrere Wochen in die Stadt. Nun erlaubte sich Frau von Wallmir mit der schonungsvollsten Art, Einfluß auf ihr Aeusseres zu gewinnen. Nach kurzer Zeit war es ihr gelungen, Agnesen an dem einfachsten Anzug Gefallen finden zu lassen.

Den auffallendsten Beweis von dem verschiedenen Eindruck, den Agnes auf Jedermann machte, der sie in ihrer neuen Gestaltung sah, erhielt sie an dem Tage, wo Frau von Wallmir sie zum erstenmale mit sich auf einen Ball nahm. Zum erstenmal trug Agnes den Schmuck der Einfachheit, und zum erstenmal zog Agnes alle Blicke auf sich, als sie den Saal be-

trat. Ein weisses Kleid, ein Gürtel von gleicher Farbe, ein Rosenkranz in ihrem braunen Haar, dies war ihr Putz. Ihr war wohl, denn leicht zum Tanz gekleidet, und ohne die Gefahr etwas an ihrer Kleidung zu verderben, genoß sie dies Vergnügen ohne Zwang, und wie wohl war auch Andern, als sie das liebliche, unschuldvolle Mädchen, von schöner Bildung, mit Natürlichkeit und Anmuth daher schweben sahen. Junge und Alte wünschten sich dem angenehmen Wesen zu nähern, jene, um das Vergnügen des Tanzes mit ihr zu theilen, diese, um im Gespräch zu prüfen, ob das Innere dem Aeussern entspräche. Jedermann war befriedigt, und Niemand vergnügter als Agnes. Sie wurde aufgesucht, ohne glänzen zu wollen; sie vergnügte sich, ohne es erwartet zu haben; sie ward mit Wohlwollen behandelt, wel-

ches den angenehmsten Eindruck auf sie machte, da dieses mit ihren eigenen Gesinnungen im Einklang stand. Und...... schrieb sie dieses alles ihrem eigenen Verdienste zu? Nein, das Gewand der Bescheidenheit kleidete sie nur darum so gut, weil sie Bescheidenheit in ihrem Herzen trug, und daher schüttete sie die ganze Fülle ihrer Dankbarkeit gegen Frau von Wallmir aus; denn diese hatte durch ihre richtige Beurtheilung Agnes in das Licht gestellt, in dem sie zu stehen verdiente, und welches den glücklichsten Einfluß auf ihr ganzes übriges Leben hatte!

IX.

Widerwillen.

Herr von Leskow kam halb ein Uhr von der Jagd zurück. — „Ist Dein Leh„rer nicht gekommen, Joseph?“ — Joseph murmelte eine Antwort, mit der sich aber der Vater nicht begnügen wollte; „sage es nur gerade heraus, Joseph, „warum Du Deine Musikstunde nicht ge„halten hast?“ — „Recht gern, lieber Va„ter, ich weiß aber daß Sie sehr böse auf „mich seyn werden, denn ich weiß......
„Nur zu, ich will die Wahrheit wissen.
— „Nun ich weiß, lieber Vater, daß Sie „sehr wünschen, daß ich Musik lernen, und

„mich in dieser Kunst so viel, als möglich
„vervollkommnen soll, und nun, ich habe
„gar keine Lust dazu, ja sogar empfinde ich
„Widerwillen, so oft die Stunde nahet,
„und so oft ich den Lehrer kommen sehe,
„..... und so war es heute; ich konnte
„mich nicht überwinden, die Stunde zu
„nehmen, und bat meine Schwester sie al-
„lein auszufüllen." — „Du hast Dich bei
„diesem Geständniß vor meinem Unwillen
„gefürchtet, ich will Dir zeigen, daß Du
„Dich schon hier in mir geirrt hast, denn
„ich werde Dir nicht allein einiges von dem
„mit väterlicher Nachsicht einräumen, was
„Du mir als Ursache Deines Widerwillen
„anführen kannst, ich werde Dir aber auch
„mit anhaltender Geduld, das Unrecht vor-
„zustellen suchen, welches Du Dir selbst
„durch jenen Widerwillen zufügst. Es ist
„wahr, Joseph, die Anfangsgründe der

„Musik zu erlernen, ist mühsam und Ge-
„duld prüfend......Sieh, mein Sohn,
„ich bin sehr nachsichtig, aber einem wak-
„kern Knaben steht es wohl an, daß er
„Schwierigkeiten dieser Art überwinde; auf-
„serdem weiß ich, daß Du Neigung zur
„Jägerei hast, und gerade deshalb wünsche
„ich besonders"......„Ja eben, Vater, was
„nützt mir die weichliche Musik?"... „Ich
„verzeihe Dir dies voreilige Urtheil, aber
„laß mich ausreden. Nicht Weichlichkeit,
„sondern Milde, lieber Joseph, Milde ist
„es, welche diese sanfte Kunst einflößen soll;
„ich weiß es aus Erfahrung, daß es der
„Härte genug unter uns Jägern, und der
„Milde zu wenig gibt. Gib Dir Mühe,
„Joseph, denn ich gehe nicht ab, und
„wenn ich wahrnehmen werde, daß meine
„Nachsicht und meine Ermahnungen Früchte
„tragen, dann wirst Du sehen, mein Sohn,

„daß ich die Bestrebungen eines folgsamen
„Kindes zu belohnen weiß.

Joseph mußte eine Sache, die er mit Ernst angreifen wollte, und ihm doch nicht recht einleuchtete, erst fest ins Auge fassen. Der Vater ließ ihm dazu Zeit, weil er diese Eigenheit an ihm kannte; überdies mußte er die nächste Zeit in Forstangelegenheiten lange abwesend seyn.

Als der Vater zurück kam, und das erstemal bei seiner Familie eine Abendstunde zubrachte, ließ ihn Wilhelmine rathen, welche Lieblingsunterhaltung sie mit dem Bruder indessen gepflogen habe? Der Vater rieth auf Vieles, da er aber nicht das Wahre errathen konnte, so gab Wilhelmine ihrem Bruder einen Wink, und sie spielten dem Vater eine vierhändige Sonate mit Jagdaufruf zum Schluß, nett und hurtig auf dem Fortepiano vor. „Mein Joseph“,

rief der Vater, „Ich erkenne Dich ganz.
„Macht es Dir nun aber auch Freude?“
Wilhelmine ergriff das Wort, und
schilderte mit eigener herzlicher Freude, wie
Joseph nicht allein die Lehrstunden pünkt-
lich und eifrig beobachtet, sondern auch jede
Zwischenzeit benutzt habe, um sich allein,
oder mit ihr zu üben. „Nun,“ sagte der
Vater, „da wird es mir auch eine recht
„große Freude machen, wenn Du mich
„nächsten September auf die große Jagd
„des Königs begleiten wirst.“ Joseph
war ausser sich, und glaubte, so viel Güte
doch gar nicht zu verdienen.

Dies war der entscheidende Augenblick,
in welchem Joseph, Liebe zur Tonkunst
gewann. Bis jetzt hatte er sie aus Pflicht
geübt, nur weil der Vater es wollte, nun
aber erkannte er an des Vaters inniger
Freude und an dem Ausdruck, mit welchem

er die Belohnung versprach, welche an und für sich, für Joseph großen Werth hatte, da er noch nie einer großen Jagd hatte beiwohnen dürfen, daß er sie als ein Zeichen von des Vaters vollkommener Zufriedenheit ansehen könne, und sie daher von unschätzbarem Werthe für ihn war. Jeder Ton, den er, von diesem Tage an, auf dem Instrument hervorbrachte, hatte einen ganz andern Gehalt für ihn; des Vaters liebevolle Worte tönten in den Saiten, der lohnende Druck seiner Hand lag in jedem Anschlag, und jeder Accord schien ihm ein Sinnbild der Uebereinstimmung mit des Vaters Wünschen. Und so ward es ihm bald zum Bedürfniß, jede seiner Freistunden mit musikalischen Uebungen auszufüllen. Eine so emsig fortgesetzte Uebung mußte eine große Fertigkeit zur Folge haben. Wilhelmine hatte Mühe, so geschickt sie auch auf dem Fortepiano

war, Schritt mit ihrem Bruder Joseph zu halten. Es ist etwas ganz Eigenes um den Schwung, welchen eine mechanische Fertigkeit, durch einen moralischen Bewegungsgrund hervorbringt.

Joseph ward bald unter den fertigsten Piano = Spielern seines Alters genannt; und er selbst fand so viel Vergnügen im Umgang mit dieser herrlichen Kunst, deren Schätze ihm nach und nach alle bekannt werden konnten, da er durch Fleiß jede Schwierigkeit überwinden lernte, daß er es täglich seinem Vater dankte, ihn mit dem gehörigen Ernste durch den dornenvollen Weg der Anfangsgründe, in den Garten der Harmonie geführt zu haben.

Der Herbst erschien und die Vergnügungen der Jagd begannen aufs neue. Josephs Vater erfüllte sein gegebenes Versprechen. Es war ein trüber, neblicher

Herbstmorgen, als die Jagd, die der Fürst mit seinem ganzen Hofe hielt, statt fand, und der Nebel hielt so lange an, daß man oft Mühe hatte, im vollen Gange der Jagd die entfernten Gegenstände zu unterscheiden, daher auch mancher Fehlschuß gethan wurde, und unter diesen einer, welcher schmerzliche Folgen hatte. Ein alter Oberforstmeister, dessen Augen schwach zu werden anfingen, hatte das Unglück, einen armen Bauernknaben, der sich hinter einer Buche verborgen hatte, um der Jagd zuzusehen, mit der Büchse zu treffen. Die Kugel streifte nur, aber ein Splitter des Baumes drang so tief in das linke Auge des Knaben, daß er vor Schmerz zu Boden fiel, und ihn der Leibchirurgus des Fürsten, den man sogleich herzurief, nach langer Zeit erst wieder zur Besinnung bringen konnte. Joseph war unfern dieser

traurigen Scene, und obgleich sein Mitleiden für den unglücklichen Knaben sehr innig war, so regte es sich noch mehr für den armen, alten Oberforstmeister, der untröstlich war, in seinem langen Leben zum erstenmal so einen Unglücksfall veranlaßt zu haben, und laut klagte, daß er Niemand habe, der sich in seinem Hause des armen Knaben annehmen könne; sich zu ihm setzte, ihn verbinden half, und immer dabei voll Wehmuth weinte, wie ein Kind. Joseph verließ sie Beide nicht, und da er nicht gewohnt war, sich dem Mitleiden ohne thätigen Beweis desselben hinzugeben, so benutzte er den ersten Augenblick, wo er seinen Vater um die Erlaubniß bitten konnte, den unglücklichen Knaben zu sich bringen zu lassen, um ihn der Pflege seiner Schwester Wilhelmine zu übergeben. Der Wundarzt hatte sogleich erklärt, daß die größte Sorgfalt bei

seiner Pflege angewendet werden müßte, und man hörte bald von den anwesenden Landleuten, daß er eine Waise, und keiner seiner Anverwandten bemittelt genug sey, um eine solche Cur bestreiten zu können. Wie glücklich war Joseph, den alten, trostlosen Oberforstmeister durch seine eigene Vermittlung beruhigen zu können. Der gute Alte konnte Joseph gar nicht aus seinen Armen lassen, so innig dankte er ihm.

Der verwundete Knabe ward nun sogleich auf das Gut des Herrn von Leskow getragen, und da mit großer Mildthätigkeit behandelt. Da das arme Kind, bei einer armseligen Lebensart vernachlässigt, sehr schwächlich, und oft sogar kränklich war, so war das Unglück, daß er in einiger Zeit auch das andere Auge verlor, nicht zu vermeiden.

Joseph nahm sich des Unglücklichen

brüderlich an, bemühte sich ihn Verschiedenes zu lehren, und die Zeit, die ihm in einem ewigen Dunkel vorüberzog, durch Musik zu kürzen, woran der Knabe unbeschreibliches Vergnügen fand. Dieser Neigung aber lag mehr zum Grunde. Joseph entdeckte bald, daß er die glücklichsten Naturgaben zur Erlernung der Musik besitze, fast schien seine Blindheit kein Hinderniß zu seyn; sein Gehör war fein, sein Gedächtniß treu, und seine Finger ausserordentlich behende. Der kleine George machte in kurzem, unter dem Beistande der heitersten Stimmung, die bewundernswürdigsten Fortschritte; er ward bald als ein Wunder seiner Zeit genannt, verließ nach einigen Jahren, die glänzende Laufbahn eines allgemein bewunderten Virtuosen, um sich dem bleibenden Ruhm eines ausgezeichneten Tonsetzers zu widmen. Seine erste Com-

position war eine Hymne an Gott, und seine zweite, ein Lobgesang auf seinen Wohlthäter. Joseph und Georg waren innige Freunde geworden, und wenn Georg nicht reiste, so bewohnte er ein kleines schönes Gut, daß er sich eine Stunde von Leskows Rittergut gekauft hatte.

Das Gefühl unversiegbarer Dankbarkeit, die himmlische Tonkunst, und die Freundschaft seines Wohlthäters, verlieh seinen dunkeln Tagen Licht.

Für Joseph war kein trüber Tag mehr, denn er hatte wohlgethan!

X.

Ein wichtiger Augenblick.

„Welch eine herrliche Aussicht, mein „Vater!“ — mit diesen Worten trat Armin, an der Hand seines Vaters, aus dem Gebüsch, an den Abhang des Berges hervor. — „Sieh, mein geliebter Armin, „das ist die Aussicht, die ich mir von Dei„nem Leben verspreche!“ — Armin schlug die großen dunkeln Augen zum Vater auf, denn der Ton, mit dem dieser gesprochen hatte, war feierlich, er ahnete Wichtiges darin. — „Hier,“ — fuhr der Vater fort, — „die ersten Schritte gehen über Felsen „hin, sind rauh, es kann nicht anders

„seyn, es gibt keinen andern Weg, um
„in den Eichenwald hinab zu kommen,
„wo ein dichtes Dunkel Dich umfangen
„und mit dem Bestreben erfüllen wird, aus
„der Dunkelheit ins Licht zu treten. Die
„Erkenntniß der Wahrheit geht nur aus
„dem verwachsenen Gestripp der Irrthümer
„hervor. — Dort, wo der Wald sich in
„einer langen Spitze endigt, stehst Du am
„Ufer des See's; ein kleiner Nachen kann Dich
„aufnehmen; vielleicht bleibt Dir der heitere
„Himmel, vielleicht auch gibt es Stürme,
„der Nachen schlägt um, Du mußt Dich
„schwimmend, mit den Wellen kämpfend,
„selbst retten; es bleibt Dir auch vielleicht
„noch Kraft, einem Deiner Reisegefährten
„Deinen starken Arm zur Rettung darzu-
„bieten. Ein heiteres Thal nimmt Euch
„auf — Dem Freunde gefällt die Ruhe
„nach Gefahr, auch Dir. Er will noch

„weilen, er will Früchte des herrlichen Lan-
„des, er will die Freuden alle umfassen,
„die sich ihm im reizenden Thal darbieten;
„er glaubt ein Recht auf Genuß zu haben
„nach überstandener Gefahr. — Aber Du,
„mein Armin, Dich treibt des Wissens
„edle Begier fort. — Du versuchst es, ihn
„mit Dir fortzuführen, er folgt Dir nicht.
„— Du gehst allein, und fühlst die Wonne,
„recht zu thun! — Berg auf Berg
„thürmt sich an der Mündung des Thales;
„Du glimmst, Du seufzest, aber Du stehst
„nicht stille, bis Du die Höhe erreicht hast.
„Und nun dort, dort, in der tiefsten Ferne
„— dort schimmert im Glanz der Sonne,
„die Zinne vom Tempel der Weisheit, —
„Du wirst mir es schreiben, ob Du dort
„eingetreten, ob Du ein Sohn der Weis-
„heit geworden bist" — . . . . Hier hielt
der Vater inne!

Armin. O Vater, es ist eine Aussicht, ich möchte sie jetzt gleich mit den Flügeln eines guten Kindes durchschweben.

Vater. Möchtest Du, mein Armin? — Komm in meine Arme! — Es ist der Abschiedskuß, denn mein Entschluß ist gefaßt — und der Deinige auch. — Unten am Felsen wartet der Freund, und Dein Pferd.

Armin. Vater, o mein Vater, mein Lehrer! wie weise ordnest Du Alles — wie leicht ist so der Abschied! — aber — die Mutter — die Schwestern? —

Auch diese traten jetzt aus dem vergoldeten Hayne hervor, und umarmten Armin den edlen Jüngling, der Vater zuletzt, — und ernst trat er mit Armin auf des Felsens oberste Stufe, an seiner Hand betrat er die folgende, und dann allein. —

Tiefer und tiefer stieg der Jüngling hinab, — Und als er das Pferd rüstig am

Eingang des Waldes bestiegen und nun erst heraufblickte, winkend den zurückgelassenen theuern Geliebten: —

Da rief der Vater, voll Freude, — „Glückliche Vorbedeutung! — er blieb nicht „auf dem halben Wege stehen — erst, als „er das Ziel erreicht......

Nur dann, als die Sonne, Alles röthend und vergoldend, hinter den Thürmen der Universitätsstadt verschwunden war — verließen die Zurückgebliebenen mit nassem Blick den schroffen Felsen der Trennung!

Verzeichniß
empfehlungswerther Jugendschriften,
welche bei
Heinrich Wilmans
in Frankfurt am Main
erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu den beigesetzten Preisen zu haben sind.

Baur, Samuel, Leben, Meinungen und Schicksale berühmter und denkwürdiger Personen aus allen Zeitaltern, für die Jugend bearbeitet. 5 Bde. Mit Kpfrn. 8. Auf Schreibpap. geheftet. 9 Rthlr. 12 gr. oder 17 fl. 6 kr.

— dasselbe auf Druckpapier, ohne Kupf. 7 Rthlr. oder 12 fl. 36 kr.

Bleibtreu, Ludwig, Darstellung des Sternhimmels oder Anweisung zur Kenntniß der Gestirne durch Selbstunterricht. Mit 3 Abbildungen in Steindruck. 12. geheftet 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Grimm, A. L., Christblumen, eine Weyhnachtsgabe für Kinder. Auch unter dem Titel: Sammlung kleiner Geschichten für das zärtere Alter. 2 Bände. Mit 12 illuminirten Kpfrn. 8. gebunden 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

— Lina's Mährchenbuch. 2 Bde. Mit 8 Kpfrn. 8. Auf Velinpap., geheftet 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

— dasselbe auf Druckpap. ohne Kupfer 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

— Mährchenbibliothek für Kinder. Aus den

Mährchen aller Zeiten und Völker ausgewählt und erzählt. Auch unter dem Titel: Mährchen der Tausend und Einen Nacht, für Kinder. 5 Bde. Mit Kpfrn. 8. Auf Velinpap. geh. 7 Rthlr. 12 gr. oder 13 fl. 30 kr.

— dieselbe 6r Band. Auch unter dem Titel: Mährchen der alten Griechen und Römer. 1r Bd. mit 1 Kupf. 8. Auf Velinpapier geh. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Die 6 Bände auf Druckpapier, ohne Kpfr. 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr.

Guts-Muths, J. C. F., Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes. Mit 4 Kpfrn. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

— Katechismus der Turnkunst, ein Leitfaden für Lehrer und Schüler. 8. 12 gr. oder 54 kr.

Poppe, Dr. J. H. M., Larunda oder der Schutzgeist unserer Lieben in so vielfältigen Gefahren des Lebens. Ein Lehr- und Lesebuch für Eltern und Kinder. Mit Kupfern. 8. Auf Velinpapier. geh. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

— dasselbe auf Druckpapier, ohne Kupf. 14 gr. od. 1 fl. 3 kr.

Werner, Chr., Rechenbuch für Stadt- und Landschulen. 8. 10 gr. oder 45 kr.

— Resultate der Aufgaben zur Uebung in dem Rechenbuch für Stadt- und Landschulen. 8. 2 gr. oder 9 kr.

